

WORKING PAPER FORSCHUNGSFÖRDERUNG

Nummer 018, Juli 2016

Mehr Geschichte wagen

Plädoyer für einen mutigeren Umgang der
Gewerkschaften mit ihrer (Zeit-)Geschichte

Arbeitspapier für das Kooperationsprojekt der
Hans-Böckler-Stiftung und der Friedrich-Ebert-Stiftung
zur jüngeren und jüngsten Gewerkschaftsgeschichte

Jörg Neuheiser, Christine Bartlitz und
Violetta Rudolf

Dr. Jörg Neuheiser ist wissenschaftlicher Mitarbeiter am Seminar für Neuere Geschichte der Eberhard Karls Universität Tübingen. Er forscht und lehrt u.a. zur Geschichte der Arbeit im 20. Jahrhundert und zur politischen Mobilisierung von sozialen Gruppen aus den Unterschichten seit der Französischen Revolution. Sein aktuelles Projekt beschäftigt sich mit dem Wandel des Arbeitsethos in Deutschland seit 1945. Er ist Vertrauensdozent der Hans-Böckler-Stiftung und einer der Sprecher der GEW-Hochschulgruppe Tübingen.

Christine Bartlitz M.A. ist wissenschaftliche Mitarbeiterin am Zentrum für Zeithistorische Forschung Potsdam (ZZF). Sie ist Chefredakteurin der Internet-Portale „Docupedia-Zeitgeschichte. Begriffe, Methoden und Debatten der zeithistorischen Forschung“ (www.docupedia.de) und „Visual History. Online-Nachschlagewerk für die historische Bildforschung“ (www.visual-history.de), Dozentin im Masterstudiengang „Public History“ der Freien Universität Berlin sowie Gründungsmitglied der Public-History-Agentur „past[at]present. Geschichte im Format“ (<http://past-at-present.de/>).

Violetta Rudolf M.A. ist Absolventin des Masterstudiengangs Public History an der Freien Universität Berlin und Gründungsmitglied der Public-History-Agentur „past[at]present. Geschichte im Format“ (<http://past-at-present.de/>). Als Schnittstelle zwischen Wissenschaft und Öffentlichkeit vermittelt past[at]present mit innovativen, multimedialen Formaten Geschichte zielgruppenspezifisch und auf aktuellem Forschungsstand. Violetta Rudolf promoviert an der Humboldt-Universität zu Berlin und schreibt ihre Doktorarbeit zum Thema „Die bildliche Darstellung von Migrant*innen in den bundesdeutschen Printmedien ‚Spiegel‘ und ‚Stern‘“.

ISSN 2509-2359

© 2016 Hans-Böckler-Stiftung
Hans-Böckler-Straße 39, 40476 Düsseldorf
www.boeckler.de

Alle Rechte vorbehalten. Dieses Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt.

Inhalt

Kurzfassungen	5
Teil I: Jörg Neuheiser: Aus der Geschichte lernen!	5
Teil II: Christine Bartlitz und Violetta Rudolf: Wie werden Gewerkschaften zu relevanten Akteuren in Erinnerungskultur und Geschichtspolitik?	6
Christine Bartlitz, Michaela Kuhnhenne, Stefan Müller, Jörg Neuheiser und Violetta Rudolf: Einleitung	8
Teil I: Jörg Neuheiser: Aus der Geschichte lernen!	12
1. Möglichkeiten des Lernens aus der Geschichte: Gewerkschaftliche Geschichtspraxis nach 1945 und Gründe der gegenwärtigen Krise	12
a) Identitätsstiftung als Funktion von Geschichte	13
b) Geschichte als Chance zur Reflexion auf das eigene Handeln	14
c) Historische Kompetenz als Weg zu gesellschaftlicher Handlungskompetenz	15
d) Lernen aus der Geschichte: Gewerkschaften in den 1980er Jahren bis heute	16
2. Aus der Zeitgeschichte lernen, heißt Kämpfen lernen: Zeitgeschichtliche Forschung und Gewerkschaftsgeschichte heute	19
a) Zukunftsvorstellungen der heutigen Geschichtswissenschaft	20
b) Neue methodische Ansätze in der Gewerkschaftsgeschichte	21
c) Gesellschaft, Betrieb, Macht: Politische Implikationen zeitgeschichtlicher Analysen	22

Teil II:

Christine Bartlitz und Violetta Rudolf: Wie werden Gewerkschaften zu relevanten Akteuren in Erinnerungskultur und Geschichtspolitik?	27
1. Erinnerungskultur und Geschichtspolitik.....	27
a) Die gewerkschaftliche Erinnerungslandschaft	28
b) Gewerkschaftliche Themen in der Erinnerungskultur.....	29
c) Erinnerungskulturelle Vermittlungsformate im Wandel	30
2. Wie können sich Gewerkschaften in Erinnerungskultur und Geschichtspolitik einschreiben?.....	30
a) Gewerkschaftsgeschichte ist öffentlich	30
b) Gewerkschaftsgeschichte ist kontrovers.....	31
c) Gewerkschaftsgeschichte ist aktuell	32
d) Gewerkschaftsgeschichte kostet Geld	34
3. Chancen und Herausforderungen einer Public History für Gewerkschaften.....	34
a) Zielgruppen	35
b) Qualitätsstandards	35
c) Transfer in die Öffentlichkeit	36
4. Neue Mitglieder – neue Zeiten – neue Narrative: Entwicklung von vier geschichtskulturellen Produkten zur Gewerkschaftsgeschichte	40
a) „Arbeits-Wege“. Ein Theater-Projekt zu Arbeitsmigration und Gewerkschaften	40
b) „Vor Ort“. Eine Internetplattform zur Bündelung und Veröffentlichung historischer Projekte aus der gewerkschaftlichen (Bildungs-)Arbeit.....	41
c) Gewerkschaftliche „Erinnerungsorte“.....	42
d) „Übergänge“. Transformation und Gewerkschaften nach 1989	43
Schluss: Gewerkschaftsgeschichte als Scharnier zur Zukunft.....	45
Literaturverzeichnis.....	46

Kurzfassungen

Kurzfassung Teil I

Jörg Neuheiser: Aus der Geschichte lernen!

Mehr Geschichte wagen – das heißt für Gewerkschaften, sich zunächst zu fragen, warum der eigene Umgang mit Geschichte seit einiger Zeit in eine Krise geraten ist. Was kann „Lernen aus der Geschichte“ für Gewerkschafter am Beginn des 21. Jahrhunderts bedeuten? Aus fachhistorischer Perspektive stellt der erste Teil des Papiers zunächst grundlegende Funktionen von Geschichtswissen vor – Identitätsstiftung, kritische Reflexion auf das eigene vergangene Handeln und Erwerb von historischer Kompetenz als Voraussetzung für gesellschaftliche Gestaltung. Der Blick auf die gewerkschaftliche Geschichtspraxis seit 1945 verdeutlicht: Seit den 1980er Jahren leidet die gewerkschaftliche Geschichtskultur daran, dass sie zu sehr auf die frühe Arbeiterbewegung (Gewerkschaftsjubiläen) und die Ursachen und Folgen des Nationalsozialismus für die deutsche Gewerkschaftsbewegung (Zäsuren von 1933 und 1945) bezogen ist. Dadurch, so die zentrale These, verliert Geschichte innerhalb der Gewerkschaften den Bezug zu aktuellen Konfliktlagen. Aus einem wichtigen Instrument zur Analyse der Gegenwart wird ein rückwärtsgewandtes Erinnern an eine gewerkschaftliche Frühzeit, die mit der Lebenswirklichkeit von Arbeitnehmergruppen jenseits der (männlichen) Industriearbeiterschaft immer weniger verbunden erscheint. Notwendig ist eine Hinwendung zur Vorgeschichte der Gegenwart, vor allem zur Zeitgeschichte seit den 1970er Jahren.

In einem zweiten Schritt verdeutlicht Teil 1, welche Angebote die historische Forschung den Gewerkschaften heute macht. Optimistisch argumentiert er: Aus der Zeitgeschichte lernen, heißt kämpfen lernen! Zwar produzieren selbst gewerkschaftsnahe Historikerinnen und Historiker heute keine Geschichtsmodelle mehr, die den gesellschaftlichen Fortschritt in der Geschichte zum Normalfall einer langfristigen Modernisierung erklären. Aber in ihrer ideologiekritischen Analyse von vergangenen und gegenwärtigen Zukunftserwartungen entlarven sie auch die

Vorstellung, dass neoliberale Paradigma und der Siegeszug des Marktes Gewerkschaften zu überholten oder rückwärtsgewandten Akteuren machen. Geschichte ist gestaltbar, und zwar in ganz konkreten Handlungszusammenhängen wie auf der Ebene des Betriebs, im Streik oder in der gesellschaftlichen Debatte. Ausgestattet mit neuen kulturgeschichtlichen Methoden im Bereich etwa der Mikro- und Diskursgeschichte bietet die Zeitgeschichte heute vielfältige Ansätze, um solche Handlungskonstellationen differenziert zu analysieren und die Rolle der Gewerkschaften auf zentralen Konfliktfeldern der letzten Jahrzehnte neu zu beleuchten. Inzwischen, so die Botschaft des Textes, stehen zahlreiche Studien bereit, die es Gewerkschaften ermöglichen, den eigenen Beitrag zum dynamischen Wandlungsprozess in Gesellschaft und Arbeitswelt seit der Mitte des 20. Jahrhunderts historisch neu zu begreifen, um daraus Kraft für aktuelle und zukünftige Kämpfe zu gewinnen. Aus der Geschichte lernen, heißt deshalb heute vor allem, die Vorgeschichte der Gegenwart als Erfahrungsreservoir für die Gewerkschaftspolitik der Zukunft neu zu entdecken.

Kurzfassung Teil II

Christine Bartlitz und Violetta Rudolf: Wie werden Gewerkschaften zu relevanten Akteuren in Erinnerungskultur und Geschichtspolitik?

Mehr Geschichte wagen – dafür plädiert auch der anwendungsorientierte Praxisteil dieses Arbeitspapiers. Als einer der Grundpfeiler der Demokratie sollten Gewerkschaften gezielt Geschichtspolitik betreiben und diese zur Stärkung ihrer *Corporate Identity* nutzen. Zuerst wird die deutsche Erinnerungskultur in den Blick genommen und festgestellt, dass gewerkschaftliche Perspektiven auf die deutsche Geschichte weitestgehend fehlen. Unter der Fragestellung, wie Gewerkschaften zu relevanten Akteuren in Erinnerungskultur und Geschichtspolitik werden können, erörtert Teil 2 anschließend vier Grundvoraussetzungen: 1) „Gewerkschaftsgeschichte ist öffentlich“. Diese These zielt darauf ab, dass historische Erinnerung nicht der exklusive Besitz einer Gruppe oder Institution ist, sondern zugleich für die allgemeine Öffentlichkeit von Bedeutung ist. Durch Vielfalt und Pluralität der Geschichtserzählungen öffnen sich Gewerkschaften erinnerungskulturellen Debatten. 2) „Gewerkschaftsgeschichte ist kontrovers“. Gerade weil die Gewerkschaftsgeschichte eine Erfolgsgeschichte ist, sollten Gewerkschafter und Gewerkschafterinnen den Mut aufbringen, sich auf neue Perspektiven einzulassen und eine Dissenskultur inner- wie außergewerkschaftlich zu

etablieren. 3) „Gewerkschaftsgeschichte ist aktuell“. Etwa bei Fragen, wie wir zukünftig leben und arbeiten wollen (Arbeitszeiten, Qualifizierung, Verlagerung von Arbeit ins Ausland oder ins Internet, prekäre Beschäftigung und offensive Wertepolitik), haben die Gewerkschaften historische wie aktuelle Kompetenz. Der Rückgriff auf ihre Geschichte könnte für die Gewerkschaften der *missing link* zu aktuellen gesellschaftlichen Fragen und Problemen sein. 4) „Gewerkschaftsgeschichte kostet Geld“. Geschichtsvermittlung ist kein Selbstläufer, sondern die Mittel müssen dafür aufgebracht werden, auch wenn sich die Kosten-Nutzen-Analyse nicht sofort erschließt oder nachweisbar ist.

Des Weiteren wird praktisch aufgezeigt, was die *Public History* für die Gewerkschaftsgeschichte leisten kann: Zielgruppenorientierung, neue Formate, multiperspektivische Narrative sowie neue Medien sind die Schlagworte. Darüber hinaus werden verschiedene Möglichkeiten des Geschichtstransfers in die Öffentlichkeit vorgestellt, die von Wissenschaftsförderung bis hin zu digitaler Geschichtsvermittlung reichen. Schließlich folgen vier von uns entwickelte Konzepte für potenzielle geschichtskulturelle Produkte zur Gewerkschaftsgeschichte, die sich mit ungewöhnlichen, teils multimedialen Formaten den Themen Migration, Transformation 1989, der gewerkschaftlichen Geschichtsarbeit vor Ort sowie den gewerkschaftlichen „Erinnerungsorten“ widmen. Alle Projekte eint, dass sie die Menschen in den Vordergrund rücken und nicht die Organisation.

Einleitung

In den letzten Jahrzehnten ist ein wachsendes öffentliches Interesse an Geschichte zu beobachten. Die Zahl von historischen Museen, Ausstellungen und Programmbeiträgen in Fernsehen und Rundfunk, nicht zuletzt auch in Spielfilmen oder Infotainment-Formaten, hat ungeheuer zugenommen. Allerdings spielen Gewerkschaften und die mit ihnen verbundenen Themen meist nur eine Nebenrolle. Streiks und Tarifkonflikte, die Lebenswirklichkeit der Arbeiter/-innen oder Proteste von Menschen am unteren Ende der sozialen Hierarchie kommen selten zur Sprache. Auch das Angebot in den neuen Medien ist noch eher bescheiden. Selbst wenn es um die Zukunft der Arbeit geht, immerhin in den letzten Jahren eine nicht ganz selten öffentlich diskutierte Frage, erscheinen Gewerkschaften und ihre Mitglieder kaum als Akteure, von denen zentrale Impulse zur Gestaltung der Arbeitswelt von morgen ausgehen. Viele Beobachter/-innen sind sich einig, dass wir nicht nur in Deutschland, sondern in zahlreichen westlichen industriell oder postindustriell geprägten Gesellschaften einen großen und bisweilen irritierenden „Geschichtsboom“ erleben. Allerdings wird kaum jemand, der innerhalb der Gewerkschaften oder bei den gewerkschaftsnahen Stiftungen mit der historischen Aufarbeitung der eigenen Vergangenheit beschäftigt ist, bestreiten, dass die Gewerkschaften an diesem Boom so gut wie keinen Anteil haben.

In den Gewerkschaften wird im Kontrast zum medialen Geschichtsboom ein Bedeutungsverlust von Geschichte und der Beschäftigung mit der eigenen Geschichte festgestellt. So wie die Geschichte der Arbeit und der Arbeiterbewegung in der Öffentlichkeit wenig Raum einnimmt, so hat sie auch in den Gewerkschaften an Bedeutung verloren.

Stellte das „Lernen aus der Geschichte“ vor 30 Jahren noch einen wichtigen Bestandteil gewerkschaftlichen Selbstbewusstseins dar und bildeten Gewerkschafter/-innen durch die Auseinandersetzung mit historischen Kämpfen und der Geschichte der Arbeiterbewegung noch Identität aus, so steht die Beschäftigung mit Geschichte seit geraumer Zeit unter wachsendem Legitimitätsdruck. 1990 stellte der Leiter der IG Metall-Grundsatzabteilung, Kurt Thomas Schmitz, fest, dass ein Wider-

spruch klappte zwischen der alltäglichen Praxis und dem Selbstverständnis, eine Gewerkschaft zu sein, „die sich in besonderer Weise ihrer Geschichte als Interessenvertretung der Arbeitnehmer bewußt“ sei. Darüber hinaus beklagte Schmitz die „latente Bereitschaft in den Gewerkschaften, je nach politischer Lage und Zweckmäßigkeit Programmatik, Geschichte und Politik für den Tageskampf zusammenzubinden“. Knapp 20 Jahre später machten gewerkschaftliche Hauptamtliche auf einer von der Hans-Böckler-Stiftung mitorganisierten Tagung zum „Nutzen und Nachteil der Gewerkschaftsgeschichte für die Gewerkschaften“ gleichfalls den „Geschichtsverlust der Gewerkschaften“ aus. Konnte Schmitz aber 1990 noch die Funktionalisierung von Geschichte kritisieren, so verlor diese mit dem „Wegfall der Systemkonkurrenz“, so die Diskutantinnen und Diskutanten im Jahr 2009, für die Gewerkschaften nun auch ihre Funktion als „Legitimationswissenschaft“. „Heute würden sich viele der Mitarbeiter/innen schlicht nicht mehr für die historische Selbstverortung der Organisation interessieren.“ (Schulz 2009) Auch die in der Geschichtswissenschaft in den letzten Jahren einsetzende Renaissance der Geschichte der Arbeitswelten und der Gewerkschaften (nach einem seit den 1990er-Jahren häufig beobachteten Niedergang der fachwissenschaftlichen Beschäftigung) führte bislang nicht dazu, dass das Interesse innerhalb der Gewerkschaften an der eigenen Geschichte gestiegen ist.

Ob sich der Bedeutungsverlust von historischem Wissen in den Gewerkschaften so dramatisch entwickelte, wie dies 2009 festgestellt wurde, soll an dieser Stelle nicht näher diskutiert werden. Dass sich „Geschichte“ in Gewerkschaften legitimieren muss, scheint dagegen gesichert. Historisches Arbeiten (und Lernen) steht unter einem mehrfachen Druck. Es erscheint zum einen wenig zweckmäßig oder hilfreich für die Lösung tagespolitischer Aufgaben, zum anderen und ergänzend wird Geschichte häufig als Kostenfaktor wahrgenommen. Dieser Legitimationsdruck ist jedoch keinesfalls eine gewerkschaftliche Besonderheit, sondern als gesellschaftliches und keineswegs neues Phänomen in nahezu allen politischen Organisationen wie auch in der (beruflichen) Weiterbildung und schließlich auch in den allgemeinbildenden Schulen anzutreffen.

In den Arbeitnehmerorganisationen hat sich in einer eigentümlichen Wende weg vom historisch so einflussreichen Zukunftsoptimismus innerhalb der Arbeiter- und Gewerkschaftsbewegung ein pessimistisches Geschichtsbild verbreitet. Dieses lässt die eigenen Erfahrungen der letzten Jahrzehnte als Beleg dafür erscheinen, dass „die Geschichte“ nicht (oder nicht mehr) auf Seiten der sozial Benachteiligten stehe, sondern neoliberalen Markttheorien, dem Siegeszug des Kapitals und einer zu-

nehmenden Vereinzelung wie Handlungsunfähigkeit der Arbeitnehmer und Beschäftigten in die Hände spiele. Am Beginn des 20. Jahrhunderts verbanden Gewerkschafter und engagierte Arbeiter/-innen ihren Kampf mit der Gewissheit, dass ihr Erfolg nur eine Frage der Zeit sei. Nach dem ersten Jahrzehnt des 21. Jahrhunderts sehen Gewerkschafter und Gewerkschafterinnen sich eher in der Opferrolle einer voranschreitenden Globalisierung, in der historisch nur eines gewiss ist: dass der heroische Abwehrkampf gegen Angriffe auf die hart erkämpften Errungenschaften kaum Raum lässt für grundlegende Fortschritte im Sinne von Emanzipation und sozialer Gerechtigkeit.

Die Anregung, sich in Form eines Diskussionspapiers mit der Bedeutung von Geschichte für die Gewerkschaften zu befassen, kam aus dem „Forschungs-Praxis-Transfer“ der Kooperation zur „Jüngeren und jüngsten Gewerkschaftsgeschichte“ von der Hans-Böckler-Stiftung (HBS) und dem Archiv der sozialen Demokratie (AdsD) der Friedrich-Ebert-Stiftung. Zu den gemeinsamen Aufgaben der seit 2008 bestehenden Kooperation zählen fachwissenschaftliche Tagungen, die Begleitung von Forschungen sowie auch die Zusammenarbeit mit dem DGB und den Gewerkschaften in historischen und geschichtspolitischen Fragen. Im „Forschungs-Praxis-Transfer“ besteht seit dem Sommer 2014 ein regelmäßiger Austausch des Kooperationsprojekts mit Vertreter/-innen des DGB und der Gewerkschaften über die geschichtspolitischen Aktivitäten der Gewerkschaften.

Zwei Fragen rückten dabei regelmäßig ins Zentrum der Gespräche: Aus welchem Grund sollen sich Organisationen und insbesondere Gewerkschaften mit (ihrer) Geschichte auseinandersetzen? Welche Felder der Geschichtsarbeit bieten sich für Gewerkschaften eigentlich an und welche Methoden können sie einsetzen? Das vorliegende Arbeitspapier versteht sich als Diskussionsgrundlage über die Bedeutung von Geschichte für die gewerkschaftliche Arbeit wie auch für die Gewerkschaften als Organisation – wobei unser Ausgangspunkt klar eine eingreifende Positionierung für „Geschichte“ ist. Wir denken, dass historisches Lernen sinnvoll und notwendig ist für politisches Engagement heute.

Vorgestellt werden im ersten Teil (Jörg Neuheiser) unterschiedliche Felder historischen Arbeitens sowie die Möglichkeiten des historischen Lernens in einer politischen Organisation. Zum anderen werden gewerkschaftsgeschichtliche Themen beleuchtet und mit aktuellen gesellschaftlichen Fragestellungen verbunden. Ausgehend von den Möglichkeiten einer „Public History“ zeigt der zweite Teil (Christine Bartlitz und Violetta

Rudolf) die Bedeutung von Erinnerungskultur und Geschichtspolitik für die Gewerkschaften als wichtigen politischen Akteur auf und skizziert Anwendungsbeispiele von historischer Projektarbeit. Ziel des Papiers ist eine Diskussion darüber, wie sich Gewerkschaften mithilfe ihrer Geschichte in der Gegenwart verorten und eine Orientierung für die Zukunft entwickeln können – wie also Gewerkschaften ihre Geschichte für die Bildung ihrer Corporate Identity nutzen können.

Michaela Kuhnhenne (HBS) und Stefan Müller (AdsD) für das Kooperationsprojekt „Jüngere und jüngste Gewerkschaftsgeschichte

Jörg Neuheiser (Universität Tübingen), Christine Bartlitz (ZZF Potsdam), Violetta Rudolf (Humboldt-Universität zu Berlin und past[at]present)

Gemeinsam danken wir den Teilnehmerinnen und Teilnehmern am „Forschungs-Praxis Transfer Gewerkschaftsgeschichte“ in Berlin am 12. November 2015. Prof. Dr. Rüdiger Hachtmann vom Zentrum für Zeithistorische Forschung Potsdam hat freundlicherweise eine frühere Version des zweiten Teils kommentiert. Des Weiteren danken Christine Bartlitz und Violetta Rudolf ganz besonders ihren drei Interviewpartner/-innen Dr. Chaja Charlotte Boebel vom IG Metall Bildungszentrum in Berlin, Konrad Klingenburg, Leiter des Berliner Büros IG Metall Vorstand, und Dr. Hartmut Simon, Leiter des Verdi-Archivs. An der redaktionellen Bearbeitung war Thorsten Zachery (Tübingen) beteiligt.

Teil I

Jörg Neuheiser:

Aus der Geschichte lernen!

1. Möglichkeiten des Lernens aus der Geschichte: Gewerkschaftliche Geschichtspraxis nach 1945 und Gründe der gegenwärtigen Krise

Kann man aus der Geschichte lernen? Für Fachhistoriker/-innen ist das eine allzu bekannte Frage, auf die grundsätzlich sehr unterschiedliche Antworten möglich sind: Von Reinhard Kosellecks einflussreichem Grundzweifel an der traditionellen Formel von der „Geschichte als Lehrmeister des Lebens“ bis zur auch heute noch häufig mit Blick auf die nationalsozialistische Vergangenheit Deutschlands beschworenen Feststellung, dass, wer nicht aus der Geschichte lerne, dazu verdammt sei, sie zu wiederholen (Koselleck 1989).¹ Für diejenigen, die sich in Westdeutschland nach 1945 mit Gewerkschaftsgeschichte beschäftigten, war vor allem diese (zweite) Vorstellung prägend. Die fachwissenschaftliche Beschäftigung mit der deutschen Arbeiterbewegung und ihrem gewerkschaftlichen Flügel führte in den 1970er und 1980er Jahren bekanntermaßen zu einer ausgesprochenen Blüte der Studien zur Arbeitergeschichte. Ungeachtet der im Einzelnen ausgesprochen breiten sozial- und politikhistorischen Fragestellungen stand sie letztendlich jedoch im Kontext der großen Sonderwegsdebatten und der Suche nach den Ursachen der Hitler-Diktatur sowie der gesellschaftlichen Rolle der Arbeiterschaft und ihrer politischen wie gewerkschaftlichen Organisationen im Kaiserreich und in der Weimarer Republik.²

Aber nicht nur die Geschichtswissenschaft konzentrierte sich auf das späte 19. und frühe 20. Jahrhundert: Auch innerhalb der Gewerkschaften blieben die Jahre 1933 und 1945 bis weit in die 1960er Jahre die zentralen Zäsuren, um die innerorganisatorische Erinnerungsarbeit und

1 Die ursprünglich englischsprachige Formulierung „Those who cannot remember the past are condemned to repeat it“ stammt aus einem Buch des Philosophen George Santayana von 1905 (Santayana, Hg. Wokeck & Coleman 2011: 172).

2 Im Prinzip gilt dies für die ostdeutsche Geschichtswissenschaft und das Geschichtsbild des FDGB und der DDR-Einzelgewerkschaften entsprechend. Anders als in Westdeutschland bildete jedoch die Orientierung an einem marxistischen Geschichtsbild in Verbindung mit dem staatlichen Selbstverständnis der DDR-Führung einen relativ engen Rahmen der Erforschung und Deutung von Gewerkschaftsgeschichte.

das eigene Geschichtsbild kreisten. Zwei Dinge standen dabei im Vordergrund: Zum einen galt es, aus den negativen Weimarer Erfahrungen zu lernen und etwa mit Blick auf die organisatorische Zersplitterung oder die Auseinandersetzungen um eine revolutionäre Überwindung des Kapitalismus mit dem neuen Typ der Einheitsgewerkschaft und der Absage an jede Form von parteikommunistischer Agitation die richtigen Konsequenzen zu ziehen. Zum anderen betonten fast alle gewerkschaftlichen Akteure, dass die Gewerkschaften und in gewisser Hinsicht die Arbeiterschaft insgesamt in erster Linie Opfer des Nationalsozialismus seien, und stellten entsprechend die Verfolgung von Gewerkschaftern und die gewerkschaftliche Opposition gegen das NS-System in die Mitte der eigenen Gedenkkultur. Gerade die Erinnerung an den eigenen Kampf gegen Hitler verband sich in der unmittelbaren Nachkriegszeit mit der Absage an eine deutsche Kollektivschuld am Nationalsozialismus. Während aus gewerkschaftlicher Sicht Arbeitgeber, Industrie und Kapital tief in die NS-Geschichte verstrickt waren, ergab sich aus der Rolle der Beschäftigten und ihrer Organisationen ein besonderer Gestaltungsanspruch für die Demokratisierung und den Neuaufbau Deutschlands, der sich zentral etwa in der Forderung nach paritätischer Mitbestimmung in allen Bereichen der Wirtschaft widerspiegelte (Köcher 2004). Die Lehren der „jüngsten deutschen Geschichte“ waren auf diese Weise mit einem im weitesten Sinne klassisch sozialistischen Geschichtsbild verknüpft, das um den Gegensatz von Arbeit und Kapital kreiste. Entsprechend stand die Auseinandersetzung mit dem Nationalsozialismus in unmittelbarer Verbindung zu den zentralen gesellschafts- und tarifpolitischen Zielen der frühen westdeutschen Gewerkschaftsbewegung.

a) Identitätsstiftung als Funktion von Geschichte

Mit Blick auf die unmittelbar der Gegenwart vorausgehende Geschichte fanden hier einige klassische Momente des „Lernens aus der Geschichte“ zusammen: Zum einen diente die historische Rückschau der eigenen Identitätsstiftung: Die Erinnerung an die Anfänge der eigenen Organisationen im Sinne einer sozialgeschichtlichen Verbandsgeschichte und die Betonung der eigenen Opferrolle in der nationalsozialistischen Diktatur erlaubten die Konstruktion einer in sich geschlossenen großen Erzählung der Geschichte der Arbeiterbewegung, in der Gewerkschaften auf stolze Erfolge (etwa: Arbeitszeitverkürzungen, Lohnentwicklung, Sozialversicherung, Mitgliederentwicklung) verweisen, aber gerade auch aus Niederlagen eine historische Mission ableiten konnten. Die kontinuierliche Arbeit zur Verbesserung der sozialen Lage der Arbeiterschaft ver-

band sich mit dem Auftrag, Faschismus und Krieg dauerhaft zu überwinden und als eigentlicher Träger von Demokratisierung und gesellschaftlicher Emanzipation eine zentrale Rolle in der deutschen Nachkriegsgesellschaft für sich zu reklamieren. Geschichte hatte folglich eine klare Funktion: Sie verband Funktionäre und breitere Mitgliedschaft in einer Erinnerungsgemeinschaft, die allen Angehörigen der Gewerkschaften eine Orientierung an klaren Grundwerten ermöglichte. Darüber hinaus verpflichtete sie zum gemeinsamen Kampf entsprechend der eigenen Traditionen, im weitesten Sinne zudem auf ein gemeinsames Klassenbewusstsein der kämpfenden Arbeiterschaft.

b) Geschichte als Chance zur Reflexion auf das eigene Handeln

Zum anderen erlaubte der ausgeprägte Blick auf die Zäsur von 1933 bzw. die eigene Rolle im ersten Jahrzehnt nach 1945, eine zweite zentrale Komponente des historischen Lernens intensiv zu nutzen: die (selbst-)kritische Reflexion auf das eigene Organisationshandeln. Gerade die Fokussierung auf die Weimarer Republik und die frühe Nachkriegszeit erleichterte den Gewerkschaften, sich auf diese Ebene des Lernens aus der Geschichte einzulassen. Denn so lange die eigene Gegenwart im Wesentlichen durch die Erfahrungen mit der nationalsozialistischen Diktatur und den Folgen ihrer Überwindung bzw. die damit verbundene Nachkriegskonstellation geprägt schien, konnte eine relativ starke westdeutsche Gewerkschaftsbewegung das eigene Handeln kritisch diskutieren, ohne in eine selbstzerfleischende Rekapitulation von internen Konflikten zu verfallen. Durch den erzwungenen Bruch von 1933 und die geteilte Opferrolle war es nicht allzu schwer, eigene Fehler in der Weimarer Republik aufzuarbeiten. Zudem erschienen die massiven Niederlagen der frühen 1950er Jahre – etwa das Betriebsverfassungsgesetz von 1952 – weniger als taktisches Versagen der Gewerkschaften denn als Ausdruck eines noch nicht abgeschlossenen gesellschaftlichen Lernens aus der nationalsozialistischen Katastrophe, dem zudem erhebliche tarifpolitische Erfolge im Wirtschaftswunder zur Seite standen. Gerade mit Blick auf 1933 und 1945 schienen die Gewerkschaften die „Lektionen der Geschichte“ besser gelernt zu haben als andere gesellschaftliche Akteure. Auch die kritische Aufarbeitung der eigenen Geschichte verband sich so mit einem optimistischen Zukunftsbild, in dem das Lernen aus eigenen Fehlern nahezu zwangsläufig zu gesellschaftlichen Erfolgen in der Gegenwart bzw. der nahen Zukunft führen musste.

c) Historische Kompetenz als Weg zu gesellschaftlicher Handlungskompetenz

Seit den späten 1960er Jahren, vor allem aber in den 1970er und 1980er Jahren wurde schließlich eine dritte Dimension des historischen Lernens innerhalb der westdeutschen Gewerkschaftsbewegung immer wichtiger: die Beschäftigung mit Geschichte als Voraussetzung individueller (und damit letztlich auch organisatorischer) Handlungskompetenz. Zwar hatte die Beschäftigung mit Geschichte jenseits der eigenen Verbandshistorie innerhalb der gewerkschaftlichen Bildungsarbeit schon seit ihren Anfängen eine hohe Bedeutung. Erst in den 1960er Jahren aber entwickelten Akteure wie Hans Matthöfer und Heinz Dürrbeck innerhalb der IG Metall, dann aber vor allem linkssozialistische Intellektuelle wie Peter von Oertzen, Erich Gerlach und Oskar Negt unter dem Schlagwort der „betriebsnahen Bildungsarbeit“ neue Konzepte für die innergewerkschaftlichen Funktionärsschulungen und Bildungsseminare. Diese Konzepte setzten auf die gezielte Förderung eines grundlegenden historischen Orientierungswissens als Voraussetzung zur Integration jüngerer Gewerkschafter in die eigene Organisation und zur Vermittlung von politischer Handlungskompetenz (Wehberg 1989; Müller 2010; Wentzel 2014). Verbunden mit der Vorstellung, die gewerkschaftliche Bildungsarbeit antiautoritär und emanzipatorisch zu erneuern, prägte vor allem Oskar Negt den Begriff der „historischen Kompetenz“ als Teil einer Reihe von weiteren Schlüsselkompetenzen zu einer zentralen Kategorie demokratischer Erwachsenenbildung: Statt auf eine einförmige traditionelle Organisationsgeschichte setzte Negt auf ein grundlegendes „Wissen von der Geschichte einer Gesellschaftsformation, ihren Klassenstrukturen, ihren politischen Entwicklungsgesetzen und der eigenen Lebensgeschichte“, um „den Blick frei für Konstruktionen nach vorn und für eine politische Gegenwartsbewältigung“ zu setzen (Negt 1989: 266-267; 2010: 232-233).³ Das Wissen um die historische Situation und der Kampf gegen den kollektiven Gedächtnisverlust der arbeiterbewegten Linken galten Negt als Voraussetzung für eine Utopiefähigkeit, die langfristiges politisch-emanzipatorisches Handeln erst ermöglichte. Mit einer scharfen linken Wendung zielte Negts Konzeption so letztlich auf die Vermittlung eines grundlegenden „Geschichtsbewusstseins“ als Orientierungswissen in der Gegenwart, wie es seit den 1970er Jahren auch in der klassischen Geschichtsdidaktik als Ziel eines modernen schulischen

³ Die Grundlage für das Konzept wurde bereits Ende der 1960er Jahre gelegt (Negt 1968). Vgl. auch die Weiterentwicklung des Konzepts in Zeuner, Dvorak & Franke 2005.

Geschichtsunterrichts verstanden wird (Jeismann 1997; Rösen 2008; Bergmann 2007).

d) Lernen aus der Geschichte: Gewerkschaften in den 1980er Jahren bis heute

Geschichte als Identitätsbaustein, das erklärte Ziel der kritischen historischen Selbstreflexion und ein neues Bewusstsein für die Notwendigkeit einer grundlegenden historischen Kompetenz zur Verankerung des eigenen politischen Handelns – diese drei klassischen Dimensionen des Lernens aus der Geschichte verbanden sich ab Mitte der 1970er Jahre bis zum Beginn der 1990er Jahre zu einer ausgesprochen breiten innergewerkschaftlichen Geschichtskultur. Dazu trug nicht zuletzt auch die bereitwillige Gesprächsbereitschaft einer Geschichtswissenschaft bei, die sich zeitgleich intensiv mit der Geschichte der Arbeiter und der Arbeiterbewegung beschäftigte. Gesellschaftliche Konflikte um die richtige „Vergangenheitsbewältigung“ oder Forderungen nach einer Erneuerung eher traditioneller, um die Nation zentrierter Geschichtsbilder im Kontext konservativer Wendeforderungen verstärkten eine ohnehin vorhandene Tendenz innerhalb der Gewerkschaften, sich auf allen Ebenen intensiv mit Geschichte und der eigenen Vergangenheit zu beschäftigen.⁴ Ungeachtet aller Forderungen, die Beschäftigung mit der eigenen Vergangenheit und der Sozialgeschichte der Arbeit deutlich über die Anfangsjahre der Bundesrepublik auszuweiten, blieben jedoch die Jahre 1933 und 1945 die zentralen Bezugspunkte. Egal, ob der DGB zu großen Geschichtskongressen rief, die Einzelgewerkschaften ihre Gründungs- und Sozialgeschichte seit dem späten 19. Jahrhundert untersuchten, historische Arbeitshefte für Seminarschulungen zur historischen Kompetenz erarbeiteten oder Oral History-Projekte und Geschichtswerkstätten auf lokaler Verwaltungsbezirksebene initiierten – die gewerkschaftlichen Geschichtsbemühungen kreisten um die historische Erfahrung einer Industriearbeiterschaft, deren große Niederlage die Verfolgung durch die

4 Vgl. die sehr aufschlussreiche Bestandsaufnahme zu Aktivitäten im Bereich der Gewerkschaftsgeschichte im Kontext des Zusammenbruchs der sozialistischen Staaten Osteuropas in: Gewerkschaftliche Monatshefte 41 (1990), H. 2, S. 92-128, die trotz der beeindruckenden Fülle der Einzelprojekte bereits deutlich unter Krisenvorzeichen erfolgte. Besonders interessant ist hier der vom damaligen Leiter der Abteilung Forschungsförderung innerhalb der Hans-Böckler-Stiftung, Reiner Hoffmann, verfasste Beitrag zur „Sozialgeschichte gewerkschaftlicher Interessenvertretung“ (Hoffmann 1990), der anschaulich den zeitgenössischen politischen Zusammenhang der gewerkschaftlichen Anstrengungen zum Umgang mit der eigenen Geschichte beschreibt.

nicht verhinderte NS-Diktatur war und deren Aufgabe nach 1945 bis in die 1980er Jahre hinein darin bestand, die Interessenvertretung der Arbeiterschaft mit den Lehren aus Nationalsozialismus und Krieg zu verbinden.

In mancher Hinsicht wurde gerade der Erfolg der gewerkschaftlichen Geschichtskultur in den 1970er und 1980er Jahren zum Problem der folgenden Jahrzehnte bis zur Gegenwart: Denn zum einen stoßen Veranstaltungen zur Verfolgung und Zerschlagung der Gewerkschaften durch die Nationalsozialisten bis heute auf großes innergewerkschaftliches Interesse.⁵ Zum anderen unternehmen DGB und Einzelgewerkschaften nach wie vor Anstrengungen, um historische Jubiläen wie das 125-jährige Bestehen einer deutschen Metallgewerkschaft und Erfolge wie die Verabschiedung des Mitbestimmungsgesetzes von 1976 angemessen zu würdigen.⁶ Gerade deshalb aber scheint sich unter aktiven Gewerkschaftern zunehmend eine Vorstellung von „Gewerkschaftsgeschichte“ etabliert zu haben, die mit historischer Arbeit in erster Linie Traditionspflege, die Erinnerung an die eigene Opferrolle im Kontext der Errichtung der NS-Diktatur und die Aufbauleistung der Gründungsgeneration der Nachkriegsgewerkschafter verbindet, von ihr aber kaum Impulse für die praktische Gewerkschaftsarbeit in den politischen Konflikten der Gegenwart erwartet.

Damit ist nicht gemeint, dass der Blick zurück auf den Nationalsozialismus inzwischen nicht mehr zeitgemäß ist oder keine Impulse für heute aktive Gewerkschafter/-innen mehr ermöglicht. Eine differenzierte Betrachtung von Gewerkschaften im Nationalsozialismus muss aber ehrlicherweise breiter angelegt sein und zum Beispiel auch Momente des „Anpassens“ und „Mitmachens“ von Funktionären und Belegschaften kritisch reflektieren. Ähnliches gilt für die Erinnerung an Gründungsjubiläen und historische Meilensteine des gewerkschaftlichen Kampfes. Aber die gewerkschaftliche Geschichtskultur darf sich nicht auf die eigene Frühgeschichte bis 1945 beschränken, sondern muss insbesondere die intensive Beschäftigung mit der Zeitgeschichte seit

5 Vgl. z.B. die von Vertrauensdozenten der Hans-Böckler-Stiftung initiierte Tagung „Gewerkschafter, Arbeitgeber und Nationalsozialismus“ am 4. und 5. 12. 2015 in Wuppertal (Fuhrmann 2015).

6 Vgl. etwa die aktuellen Planungen der IG Metall zur Erinnerung an die Gründung des Deutschen Metallarbeiterverbands von 1891 (IG Metall 2016a) sowie die von der Hans-Böckler-Stiftung geplanten Ausstellungen und Veranstaltungen zum diesjährigen „Jubiläumsjahr der Mitbestimmung“ (Hans-Böckler-Stiftung 2016). Auch ver.di begeht in diesem Jahr verschiedene Jubiläen, vgl. „ver.di feiert ein doppeltes Jubiläum“ (ver.di 2015).

1970 als Voraussetzung für eine handlungsorientierte politische Analyse aktueller Konfliktlagen verstehen.⁷

Vor einer intensiven, auch selbstkritischen Rückschau auf das eigene Organisationshandeln der letzten Jahrzehnte schrecken viele Einzelgewerkschaften heute allerdings eher zurück: Zu groß scheint die Gefahr, die eigenen Organisationen, die spätestens seit Mitte der 1980er Jahre ohnehin als „unter Druck“ und „in der Krise“ wahrgenommen werden, in unproduktive Neuauflagen vergangener interner Auseinandersetzungen zu verstricken. Zudem erzeugt gerade die Orientierung an einer „langen Geschichte“ der Gewerkschaften innerhalb der eigenen Geschichtskultur einen eigenartigen Eindruck von Anachronismus: Wie auch in anderen Bereichen der Geschichtsvermittlung, etwa im Schulunterricht, sind die gewerkschaftlichen Akteure der historischen Darstellung in der Regel männliche Industriearbeiter, deren soziale Notlage zwar nachvollziehbar erscheint, aber zugleich einer vergangenen Arbeitswelt angehört, in der manuelle Arbeit und unmittelbare körperliche Ausbeutung eine unvergleichbar höhere Bedeutung hatten als heute.

Niemand wird bestreiten, dass sich eine sinnvolle historische Linie von den Auseinandersetzungen etwa um Arbeitszeit, Rationalisierung und Unfallschutz im frühen 20. Jahrhundert bis hin zum Kampf gegen Prekarisierung, neoliberale Umstrukturierungen und staatlichen Sozialabbau ziehen lässt. So lange aber „Gewerkschaftsgeschichte“ von heutigen Beschäftigten und Gewerkschaftsmitgliedern am ehesten mit der Frühzeit der Arbeiterbewegung und den Zäsuren von 1933 und 1945 verbunden wird, so lange dürfte es schwer sein, auch Arbeitnehmergruppen jenseits der klassischen Industriefacharbeit – etwa (wahllos ausgewählt und leicht erweiterbar) Erzieher/-innen und Krankenschwestern oder Krankenpfleger, Beschäftigte in den alternativen Energien oder Amazon-Mitarbeiter – zu vermitteln, dass sie aus der Geschichte der Gewerkschaften praktische Lehren ziehen können.⁸

7 Betrachtet man das Angebot an explizit historisch angelegten Bildungsseminaren der IG Metall für 2016, verstärkt sich der Eindruck, dass selbst in den Gewerkschaften, die sich relativ stark mit der Gewerkschaftsgeschichte auseinandersetzen, bis heute vor allem das frühe 20. Jahrhundert thematisiert wird (IG Metall 2016b).

8 Als Sprecher der GEW-Hochschulgruppe Tübingen kann ich sagen, dass die starke Verbindung von „Gewerkschaft“ und „klassischer Arbeiterbewegung“ für die Mobilisierung von Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern, aber auch Lehrkräften an Schulen und Beschäftigten im Erziehungswesen stark hinderlich ist. So lange die erste Assoziation beim Wort „Gewerkschafter“ das Bild eines männlichen Arbeiters mit Helm und verschmutztem Gesicht ist, werden sich Frauen und Angestellte immer schwer tun, Gewerkschaften als ihre Heimat zu empfinden. Zur Verbreitung dieses Bildes vgl. etwa das Titelbild des Ausstellungskatalogs „Durch Nacht zum Licht?“ (Technoseum Mannheim 2013).

Abbildung 1:



Ausstellungsplakat Technoseum (Hg.), Durch Nacht zum Licht? Geschichte der Arbeiterbewegung 1863-2013, Mannheim 2013. Mit freundlicher Genehmigung des Technoseums Mannheim ©

2. Aus der Zeitgeschichte lernen, heißt Kämpfen lernen: Zeitgeschichtliche Forschung und Gewerkschaftsgeschichte heute

Wie können neue Formen eines gewerkschaftlichen Lernens aus der Geschichte aussehen, und welche Angebote kann die aktuelle zeit-historische Forschung dazu machen? Schon Historiker wie Klaus Tenfelde, Hans Mommsen und Jürgen Kocka, die zu den führenden Akteuren der Arbeiterforschung in den 1970er und 1980er Jahren gehörten,

waren skeptisch bis ablehnend, wenn es darum ging, Gewerkschaftsgeschichte orientiert am Ziel der rückschauenden Identitätsstiftung und im Sinne einer kämpferischen Instrumentalisierung für tagespolitische Zwecke zu untersuchen (Tenfelde 1990: 80). Gleichwohl waren sie einem Konzept von Sozialgeschichte verbunden, das fundamentale Modernisierungsprozesse als Grundtendenzen der Moderne seit dem 19. Jahrhundert verstand. Entsprechend erklärten sie eine weitere Ausdifferenzierung westlicher kapitalistischer Marktgesellschaften hin zu wachsender Demokratisierung, zunehmender politischer Partizipation und einem rationalen Ausgleich im Bereich der sozialen Ungleichheit zum erwartbaren (und erstrebenswerten) Normalfall der historischen Entwicklung (Wehler 1987: 6-31). Damit war bei weitem keine wissenschaftliche Bestätigung alter sozialistischer Zukunftsutopien verbunden, deren Erfüllung zumindest in der Marxschen Denktradition bekanntlich zwar nicht exakt datierbar, letztlich aber geschichtsnotwendig und damit naturgesetzartig vorhersagbar war. Dennoch konnte die westdeutsche Gewerkschaftsbewegung, die sich auf den Dialog mit den Sozialhistorikern dieser Generation einließ, einen fachwissenschaftlichen Beleg dafür erhoffen, dass ihr politisches Handeln im Einklang mit fortschrittlichen Grundtendenzen der Geschichte erfolgte.

a) Zukunftsvorstellungen der heutigen Geschichtswissenschaft

Von solchen Geschichtsmodellen und der Vorstellung, aus der Geschichte mindestens erwartbare Zukunftskonstellationen ableiten zu können, hat sich die Geschichtswissenschaft seit den 1990er Jahren weitgehend verabschiedet. Eine der gründlichsten Lehren aus der Auseinandersetzung um die kulturalistische Wende innerhalb der Geisteswissenschaften ist sicher die konsequente Absage an große (Fortschritts-)Erzählungen, sei es in Bezug auf die zunehmende wissenschaftliche Durchdringung der Welt oder in Hinblick auf die Grundtendenz zur sozialen und emanzipatorischen Modernisierung heutiger Gesellschaften. Gerade mit Blick auf Zukunftsentwürfe hat sich unter diskursgeschichtlichem Zugriff in den letzten Jahren eine historische Zukunftsforschung etabliert, die in Anlehnung an Reinhart Kosellecks Begriff der „vergangenen Zukunft“ systematisch den Konstruktionscharakter und die gesellschaftliche Wirkungsgeschichte selbst von vermeintlich wissenschaftlicher Zukunftsforschung im 20. Jahrhundert untersucht. Dabei belegt sie vor allem eines: Schaut man auf die Zukunftserwartungen vergangener Zeiten, ist nichts so ungewiss wie die tatsächliche Zukunft (Koselleck 1989; Seefried 2015).

Diese ideologiekritische Betonung der Offenheit der historischen Situation und die damit einhergehende Untersuchung der konkreten Handlungsspielräume historischer Akteure in realen Praxisbezügen sind freilich heute von großer politischer Bedeutung: Denn aktuell öffentlich verhandelte Zukunftserwartungen sind eher von der Annahme einer historischen Pfadabhängigkeit im Sinne der Durchsetzung neoliberaler Paradigma – etwa: der „unausweichliche Siegeszug des Marktes“, die „zunehmende Wettbewerbsverschärfung im Zuge der Globalisierung“, die „fortschreitende Ökonomisierung aller Lebensbereiche“ oder „die Alternativlosigkeit einer monetären Sparpolitik“ – geprägt. Dagegen eröffnet die Analyse historischer Zukunftserwartungen Spielräume zur gesellschaftlichen Auseinandersetzung auch mit jenen Zukunftsbildern, die gewerkschaftliche und andere Kritiker marktradikaler Politikkonzepte systematisch in die Rolle einer vermeintlich historisch überholten oder gar antifortschrittlichen, jedenfalls nicht zukunftsorientierten Position rücken. Aus der Geschichte lernen, heißt hier für Gewerkschaften und Beschäftigte also zuallererst: Politisches und gewerkschaftliches Handeln für die eigenen Interessen ist möglich, nicht, weil die Geschichte auf der eigenen Seite steht, sondern weil sie ebenso wenig andere Lösungen oder Entwicklungspfade präfiguriert – eine bessere Zukunft ist deshalb nicht nur denkbar, sondern auch erstreitbar, und es lohnt sich für jeden und jede, sich einzumischen und aktiv zu werden.

b) Neue methodische Ansätze in der Gewerkschaftsgeschichte

Dazu passt, dass die jüngeren Historikerinnen und Historiker, die inzwischen seit vielleicht zehn Jahren das Interesse an einer Geschichte der Arbeit und damit auch gewerkschaftlicher Akteure in der Arbeitswelt wieder neu belebt haben, deutlich von praxeologischen und mikrohistorischen Ansätzen beeinflusst sind und beispielsweise den „Betrieb als sozialen und politischen Ort“ neu entdeckt haben (Platz et al. 2015: 7-26). Von Praxeologie sprechen Historiker, wenn sie versuchen, soziales Handeln von historischen Akteuren nicht in erster Linie als Ausdruck realer sozio-ökonomischer Interessen zu verstehen, sondern als geprägt von vielschichtigen kulturellen Codes und Interpretationsmustern, die häufig eher un- oder vorbewusst das Verhalten in einer konkreten Situation beeinflussen (Reckwitz 2003; Reichardt 2007). Wer mit solchen Konzepten Streikbewegungen wie den großen Bergarbeiterstreik von 1984 in Großbritannien untersucht, begreift ihn nicht in erster Linie als Teil eines De-Industrialisierungsprozesses im Sinne des Strukturwandels oder fragt nach den politischen Strategien von Gewerk-

schaftsführern und der Thatcher-Regierung in der Auseinandersetzung. Er analysiert das konkrete Streikverhalten in einzelnen Bergarbeiterregionen bzw. Orten und zeigt dabei auf, was für die beteiligten Gewerkschafter, Polizisten und Regierungsvertreter vor Ort in ihren konkreten Entscheidungen handlungsleitend war und wie z.B. nicht zuletzt ungeschriebene Regeln über das „richtige Streiken“ für den Verlauf von Auseinandersetzungen eine zentrale Bedeutung hatten (Hordt 2015). Mit ähnlicher Methodik lässt sich aber auch der Erfolg linksgewerkschaftlicher Oppositionsgruppen wie der plakat-Gruppe bei Daimler-Benz in Stuttgart in den 1970er und 1980er Jahren in der Belegschaft erklären, ohne vordergründigen zeitgenössischen Deutungsmustern zu folgen (Neuheiser 2015). Oder es lässt sich analysieren, wie ein neues Leitmotiv wie das der „Flexibilisierung“ sich konkret auf betrieblicher Ebene entwickelte und in Verbindung mit politischen Auseinandersetzungen zu einem zentralen Begriff unternehmerischen Handelns seit den 1980er Jahren wurde (Süß 2016).

c) Gesellschaft, Betrieb, Macht: Politische Implikationen zeitgeschichtlicher Analysen

Derartige Studien haben mit einer klassischen Organisationsgeschichte der Gewerkschaften oder einer strukturgeschichtlich angelegten Sozialgeschichte der Arbeiterschaft und der Industriegesellschaft zunächst wenig zu tun. Aus ihnen gehen aber Fragen hervor, die zu einer Neubetrachtung und zu einem besseren Verständnis auch des Verhaltens gewerkschaftlicher Führungsgruppen (einschließlich lokaler und betrieblicher Gewerkschaftsvertreter) seit den 1970er Jahren führen können. Wie etwa beeinflusste die Wahrnehmung einer relativ plötzlich eingetretenen „Krise der Gewerkschaften“ das eigene Handeln in Verband und Betrieb, als sich mit der „neuen Arbeitslosigkeit“ ab etwa 1975 Herausforderungen stellten, die seit der unmittelbaren Nachkriegszeit keine Rolle mehr gespielt hatten? Warum gelang kein enger Schulterschluss mit den „neuen sozialen Bewegungen“, obwohl diese viele grundsätzlich gewerkschaftsnahe Positionen etwa zur Gleichberechtigung der Frauen, zur Abrüstung oder zur gesellschaftlichen Demokratisierung neu thematisierten? Die offensichtlichen Widersprüche zwischen einer konsum- und wachstumskritischen Umweltbewegung und den an technischen Fortschritt orientierten Industriegesellschaften reichen hier als Erklärung nicht aus, zumal viele „einfache“ Mitglieder auch klassischer Arbeitergewerkschaften wie der IG Metall offen etwa mit der Anti-Atomkraftbewegung sympathisierten. Wie schlugen sich derartige Widersprüche auf unterschiedlichen Handlungsebenen nieder, welche

Rückschlüsse lassen sich daraus ziehen, um bis heute schwelende Freund-Feind-Wahrnehmungen zu überwinden und z.B. zu einer mitgliederstarken gewerkschaftlichen Vertretung von Beschäftigten im Bereich der neuen Energien zu gelangen?

Lange Zeit sahen sich Gewerkschaften zudem mit einem starken Mitgliederschwund konfrontiert und mussten erleben, wie sie in einen grundsätzlichen Gegensatz zu verschiedenen Bundesregierungen gerieten, die mehr oder wenig kontinuierlich eine Politik der Deregulierung betrieben. Die etablierte Klage über den gesellschaftlichen Gegenwind verdeckt aber die dennoch großen Gestaltungsspielräume und die hohe Mobilisierungskraft der Gewerkschaften, die sich etwa in zahlreichen lokalen Abwehrkämpfen gegen Betriebsschließungen und Massenentlassungen im Strukturwandel, aber auch in großen Kampagnen für Arbeitszeitverkürzung (z.B. der Streik in der Metallindustrie für die 35-Stunden-Woche 1984) oder in Demonstrationen gegen staatlichen Sozialabbau (bundesweite Großdemonstration in Bonn im Juni 1996) zeigten.

Darüber hinaus waren Gewerkschaften über Tarifverträge, Betriebsvereinbarungen und die Einwirkung auf den Gesetzgebungsprozess in den Jahrzehnten der neoliberalen Deregulierung auf vielen Ebenen etwa an der Weiterentwicklung von Arbeits- und Sozialrecht, aber auch an vielen konkreten regulierenden Maßnahmen auf betrieblicher Ebene, z.B. im Arbeitsschutz und bei Gleichstellungsinitiativen, intensiv beteiligt. Neuere Studien zur Gewerkschaftsgeschichte nehmen solche Handlungsfelder in den Blick und zeigen zudem systematisch auch nicht offensichtliche Handlungsmuster und Wahrnehmungsweisen, mit denen gewerkschaftliche Akteure selbst agierten bzw. in Auseinandersetzungen konfrontiert waren, und beschreiben so den sozialen Raum „Betrieb“ anders als eher abstrakte industriesoziologische Studien, nämlich in konkreten lebensnahen Situationen. Dadurch werden nicht zuletzt auch die Spielräume individueller betrieblicher Akteure sichtbar, aus denen sich durchaus Schlüsse im Sinne eines „Empowerment“ für Beschäftigte und Gewerkschafter in heutigen sozialen Konflikten ziehen lassen.

Schließlich thematisieren zahlreiche neue Studien zur Geschichte der Arbeitswelt ökonomische und soziale Machtstrukturen auf eine Weise, die sich produktiv von älteren sozialgeschichtlichen Untersuchungen der Geschichte sozialer Ungleichheit unterscheidet und etwa angelegt an Michel Foucaults Konzept der Gouvernementalität die diskursive und alltägliche Konstruktion sozialer Hierarchien deutlich macht (Bluma & Uhl 2012). Das kann im Einzelnen dazu führen, dass aufgezeigt wird, wie vermeintlich humanitäre (und gewerkschaftliche) Erfolgsgeschichten im

Bereich des verbesserten Arbeits- und Gesundheitsschutzes zugleich mit einer Zunahme an Disziplinierung, Kontrolle und optimierter Selbstausbeutung auf Seiten der Beschäftigten einhergingen oder zu einem sehr viel besseren Verständnis von der historischen Entstehung von Techniken der Selbstkontrolle, Selbstmotivation und Selbststeuerung von Arbeitnehmern führen, wie sie in sozialwissenschaftlichen Studien unter dem Vorzeichen der „Subjektivierung von Arbeit“ oder mit Begriffen wie dem „unternehmerischen Selbst“ und des „Arbeitskraftunternehmers“ als vermeintlich jüngste Entwicklungen einer neoliberal gewandelten Arbeitswelt diskutiert werden (Kleinöder 2015; Uhl 2014).

Die Gewerkschaften haben durch die Förderung über die Hans-Böckler-Stiftung die Entstehung einer neuen Arbeitsgeschichtsschreibung bereits unterstützt. Wenn sie in einem weiteren Schritt dazu bereit wären, auch in ihrer publikumsorientierten Geschichtsarbeit und in ihrer internen Auseinandersetzung mit Gewerkschaftsgeschichte einen größeren Fokus auf die inzwischen bereitgestellten und sich abzeichnenden Ergebnisse zuzulassen, böte sich die Möglichkeit, in völlig neuer Weise das eigene Handeln in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts kritisch zu reflektieren: Nicht im Sinne einer Organisationsgeschichte, die interne Konflikte oder das politische Handeln von DGB und Einzelgewerkschaften in den Mittelpunkt rückt und sich womöglich in einer negativen Aufarbeitung von Krisenentwicklungen und Niederlagen erschöpft, sondern mit Blick auf den eigenen Beitrag zu einem dynamischen Wandlungsprozess in Gesellschaft und Arbeitswelt, den es gilt, historisch neu zu begreifen und genauer zu analysieren, um daraus Kraft für aktuelle und zukünftige Kämpfe nicht zuletzt in ganz alltäglichen betrieblichen Zusammenhängen zu gewinnen.

In der (deutschen) Zeitgeschichtsschreibung hat es sich durchgesetzt, die eigene Aufgabe in der Analyse der „Vorgeschichte der Gegenwart“ zu verstehen und damit besonders jene Zeiträume in den Blick zu nehmen, in denen heutige Problemkonstellationen entstanden sind (Hockerts 1993: 98-127). Vom Standpunkt des frühen 21. Jahrhunderts aus bedeutet das, insbesondere die 1970er und 1980er Jahre einer genaueren historischen Analyse zu unterziehen, da gerade in diesen Jahrzehnten zentrale Wandlungsprozesse eingesetzt oder sich markant beschleunigt haben, die für soziale Auseinandersetzungen der Gegenwart zentral scheinen. Mit Blick auf die Entstehung einer postfordistischen Industriegesellschaft, den Aufstieg neoliberaler Vorstellungen, einer dramatischen Zunahme der technischen Innovationen im Bereich der IT-Technologie und die Verdichtung der Welt in Globalisierungsprozessen sprechen Historiker seit einigen Jahren von einem „sozialen Wandel von revolutionärer Qualität“, der mit der Herausbildung des digitalen Fi-

nanzmarkt-Kapitalismus den vordergründig epochalen Umbruch der Jahre 1989/90 mit dem Ende des osteuropäisch-sowjetischen Kommunismus-Modells bei weitem in den Schatten stelle (Doering-Manteuffel & Raphael 2012). Zugleich entdecken sie in ihren Forschungen und nicht zuletzt in den eben beschriebenen Studien zur Arbeitswelt ein komplexes Mischungsverhältnis von radikalem Wandel und langfristigen Kontinuitäten, das sich von sozialwissenschaftlichen Deutungen der Gegenwartsveränderungen in den letzten drei bis vier Jahrzehnten zum Teil erheblich unterscheidet. Für eine schlagkräftige politische Gegenwartsanalyse auf Seiten der Gewerkschaften ist eine intensive Auseinandersetzung mit diesen Ergebnissen und insbesondere ein Blick auf die eigene Rolle in diesem Prozess unvermeidlich.

Dabei gilt es, vereinfachende Deutungen zu vermeiden und zugleich herauszustellen, welche Erfahrungen von gewerkschaftlichen Akteuren zukunftsweisendes und identitätsstiftendes Potenzial haben, ohne in einfache Erfolgs- oder Niedergangsnarrative zu verfallen. Es gilt nicht zuletzt, die Vielfalt innergewerkschaftlicher Identitäten zwischen Arbeitern und Angestellten, Ostdeutschen und Westdeutschen, Jungen und Alten, Männern und Frauen, Einheimischen und Zugewanderten, Funktionären und einfachen Mitgliedern angemessen zu reflektieren. Für die letzten Jahrzehnte schlummert hier ein riesiges Potenzial in der eigenen (Zeit-)Geschichte.

Deshalb gilt insgesamt: Die Auseinandersetzung mit der eigenen Vergangenheit kann für die Gewerkschaften nur dann produktiv werden, wenn sie viel stärker – als aktuell betrieben – als eine Beschäftigung mit dem gewerkschaftlichen Handeln der Epoche seit etwa 1970 verstanden wird. Lernen aus der Geschichte, das bedeutet für die Gewerkschaftsbewegung heute, die „Vorgeschichte der Gegenwart“ als Erfahrungsvorrat für die Gewerkschaftspolitik der Zukunft neu zu entdecken.

Abbildung 2



Bundesarchiv, Bild 183-16469-0015
Foto: Köhler, Gustav | 24. September 1952

Foto: Gustav Köhler, Quelle: Bundesarchiv, Bild 183-16469-0015/Wikimedia Commons, Lizenz: Creative Commons

„Veteranen der Arbeiterbewegung“, 24. September 1952.

ADN: „1119 Lebensjahre, 836 Jahre Tätigkeit in der Arbeiterbewegung. von links nach rechts: Adolf Linke (75 J.) Karl Litke (59 J.) Richard Rauprecht (68 J.) Hermann Schlimme (70 J.) Helmut Lehmann (69 J.) Otto Bucke (73 J.) Max Wieth (73 J.) Otto Richter (75 J.) Karl Schubert (80 J.) Josef Mühlmann (70 J.) Max Sassen (73 J.) Wilhelm Peters (73 J.) Emil Bittner (79 J.) sitzend: Eugen Ernst (links) (68 J.) und Otto Büchner (87 J.),“

Abbildung 3



Foto: Jonas Preister, Quelle: Flickr, Lizenz: Creative Commons

Streik im kommunalen Sozial- und Erziehungsdienst, 13. Mai 2015 in Landau

Teil II

Christine Bartlitz und Violetta Rudolf:

Wie werden Gewerkschaften zu relevanten Akteuren in Erinnerungskultur und Geschichtspolitik?

Der zweite Teil dieses Papiers stellt die Themenfelder der deutschen Erinnerungskultur sowie ihre Formate vor. Es werden konkrete Hinweise gegeben, wie Gewerkschaften als bedeutende und stabile Grundpfeiler der deutschen Demokratie Geschichtspolitik erfolgreich gestalten und zur Stärkung ihrer Corporate Identity nutzen können. Ein anwendungsbezogener Ansatz, der die Möglichkeiten einer Public History für die Gewerkschaftsgeschichte und ihre Vermittlung nutzt, wird anschließend anhand von vier exemplarischen Projekten historischer Geschichtsvermittlung skizziert, die sich mit den Themen Migration, Transformation 1989, gewerkschaftlicher Geschichtsarbeit vor Ort sowie gewerkschaftlichen „Erinnerungsorten“ beschäftigen. Das Papier soll zeigen, dass Geschichte erzählt werden muss, damit sie nicht in Vergessenheit gerät. Und zwar nicht nur hin und wieder mit kurzen Festreden anlässlich eines Jahrestages, sondern kontinuierlich mit kontroversen, multiperspektivischen Geschichtserzählungen am Puls der wissenschaftlichen Forschung über Informationskanäle, die zeitgemäß sind für eine Gesellschaft und deren Erinnerungskultur.

1. Erinnerungskultur und Geschichtspolitik

Erinnerungskultur und Geschichtspolitik sind zwei schillernde Begriffe. Zusammengefasst meint Erinnerungskultur jeglichen Gebrauch von Geschichte in der Öffentlichkeit, also die bewusste Erinnerung an historische Ereignisse, Persönlichkeiten und Prozesse.⁹ Das schließt den geschichtswissenschaftlichen Diskurs ebenso ein wie private Erinnerungen, Bilder und Denkmäler, Feste, aber auch gedankliche Ordnungen. Eng verwandt damit wird unter „Geschichtspolitik“ der funktionale Gebrauch der Vergangenheit für die Gegenwart verstanden, mit dem Ziel, eine historisch begründete Identität in der Öffentlichkeit zu

⁹ Vgl. als Übersicht mit weiterführender Literatur: Cornelißen 2012; Troebst 2014.

formen. Das heißt: Staatliche und nicht-staatliche Akteure fördern bewusst die Erinnerung an bestimmte historische Ereignisse, Prozesse oder Personen in politischer Absicht und zu politischen Zwecken (Bouvier & Schneider 2008: 7; Bitzegeio, Kruke & Woyke 2009).

Geschichte ist also nicht gegeben, sondern wird unter je aktuellen Gesichtspunkten immer wieder neu geschrieben: Welche Themen von einer Gegenwart erinnert werden, ist davon abhängig, von wem und zu welchem Zweck Geschichte gebraucht wird (Assmann 2008). Aktuell verbreitet und in ihrer Wirkung massiv unterstützt durch die Massenmedien und das Internet gelingt es öffentlichen geschichtspolitischen Debatten vielfach, durch ihre Vergangenheitsbezüge auch Aufmerksamkeit für gegenwärtige Themen zu schaffen.

a) Die gewerkschaftliche Erinnerungslandschaft

In einer Demokratie gibt es im Gegensatz zur Diktatur keine einheitliche Erinnerungskultur. So existieren in der deutschen „Erinnerungslandschaft“ vielfältige Geschichtserzählungen, die sich teilweise überlagern und miteinander konkurrieren (Riffel 2012: 324). Insbesondere eine intensive Beschäftigung mit der Zeit des Nationalsozialismus bleibt weiterhin elementarer Bestandteil der Selbstverständigung unserer Gesellschaft. Die Frage, wie sich die Gewerkschaftsmitglieder bis 1933 und während der NS-Diktatur verhielten und wie es nach 1945 mit ihnen weiterging, sollte breit und öffentlich sichtbar verhandelt werden – und die Belastung von Gewerkschaftern sollte dabei ein Thema sein (Berger 2015).¹⁰ Auch ist die Geschichte jüdischer Gewerkschafter noch nicht erzählt. Eine kritische Aufbereitung aller Facetten des Nationalsozialismus, die Arbeitnehmer und Verbände betreffen, sollte zum Stimulanz werden, auch Entwicklungen der Gegenwart kritisch zu reflektieren. Als Akteur mit einer eigenen Erinnerungskultur aufzutreten, heißt auch, historische Verantwortung zu übernehmen.

¹⁰ Klappentext Klartext Verlag: „Am 2. Mai 1933 lösten die Nationalsozialisten die Freien Gewerkschaften auf. Die Gewerkschaftshäuser wurden besetzt, das Gewerkschaftsvermögen beschlagnahmt und führende Gewerkschaftsfunktionäre verhaftet. Diesem Tag vorausgegangen war, ein bis nahe an die Selbstaufgabe gehender Anpassungsprozess, durch den die Gewerkschaftsführung die Organisation in den ‚neuen‘ Staat hinüberretten wollte. Die 20 Beiträge des Bandes beschäftigen sich damit, wie sich Gewerkschaften und Gewerkschafter im Exil und nach 1945 an die Geschehnisse von 1933 und die folgende nationalsozialistische Zeit erinnerten, wie sich diese Erinnerungen veränderten und welche Lehren aus den Erinnerungen gezogen wurden.“

Die deutsche Teilung und der Prozess der Wiedervereinigung sind weitere Schwerpunkte der deutschen Erinnerungskultur. Die Forschungen zur Rolle von Gewerkschaften im Wiedervereinigungsprozess stehen noch am Anfang. Im November 2015 lud die Hans-Böckler-Stiftung zu einer großen Tagung ein, die Forschungsansätze und -ergebnisse zur Thematik präsentierte¹¹. Wissenschaftliche Tagungen sind ein wichtiger Bestandteil von Geschichtspolitik.

In einer aktuellen Zäsur befinden wir uns gerade. In Zeiten der „Flüchtlingskrise“ wird deutlich, dass es in der deutschen Erinnerungskultur bisher kaum geschichtliche Narrative gibt, die Migration in eine gesamtdeutsche Geschichtserzählung integrieren. Für große politische Akteure wie die Gewerkschaften bietet sich in solch einer historischen Umbruchsphase die Chance, sich durch die historische Beschäftigung mit ihrer Rolle bei Migration und Integration als Akteur in der Erinnerungskultur zu positionieren. Im Anhang entwickeln wir daher unter dem Titel „Arbeits-Wege“ ein geschichtskulturelles Projekt zu Arbeitsmigration und Gewerkschaften.

b) Gewerkschaftliche Themen in der Erinnerungskultur

Gewerkschaftliche Perspektiven auf die deutsche Geschichte fehlen weitestgehend oder werden nur im innergewerkschaftlichen Diskurs vertreten (Lauschke 2015). Wenn es überhaupt eine öffentliche Erzählung der Gewerkschaften gibt, dann ist es die „Erfolgsgeschichte“ von Sozialdemokratie und Arbeiterbewegung, die aber für einen Großteil der Bevölkerung unattraktiv ist und nur wenig Anknüpfungsmöglichkeiten an die Gegenwart bietet. Der Rückgriff auf ihre Geschichte könnte für die Gewerkschaften der *missing link* zu aktuellen gesellschaftlichen Fragen und Problemen sein. Selbstbewusst eine dezidierte Geschichtspolitik zu betreiben, ist ein erfolgreiches Mittel, um Teil der gesellschaftlich-kritischen Erinnerungskultur zu werden und diese aktiv mitzugestalten. Denn bislang verkaufen sich die Gewerkschaften in der deutschen Öffentlichkeit weit unter ihrem Wert.

Neben den großen Themen der Erinnerungskultur gilt es für die Gewerkschaften, Themen aus der aktuellen zeitgeschichtlichen Gewerkschaftsforschung in die Öffentlichkeit zu tragen. Die Forschungsfelder der „New Labor History“ oder einer „Zeitgeschichte der Arbeit“ bieten ein gutes Portfolio, das nicht nach Institutions- oder Organisationsge-

11 Vgl. Tagungsdokumentation „Einheit und Transformation – Gewerkschaften im deutschen Einheitsprozess“
http://boeckler.de/veranstaltung_60549.htm

schichte fragt, sondern nach den Menschen als Akteuren, ihre sozialen Praxen in den Betrieben untersucht, Geschlechterperspektiven und (Arbeits-)Migration als historischen Faktor mitdenkt (Süß & Süß 2011; Andersen et al. 2015).

c) Erinnerungskulturelle Vermittlungsformate im Wandel

Nicht nur die Themen und Erzählungen werden von der Gegenwart gewählt, sondern auch die Vermittlungsformate. Während die Erinnerungskultur in Deutschland zunächst klassisch von Denkmälern, Museen und den Produkten der Geschichtswissenschaft geprägt war, spielt seit der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts auch das Fernsehen eine zentrale Rolle. Darüber hinaus kommt in Zeiten der Digitalisierung und des überall verfügbaren Internets ein Kommunikationsraum hinzu, dessen Bedeutung gar nicht überschätzt werden kann. Für junge Leute ist die Nutzung des Internet selbstverständlich. Allerdings sitzt man einem Trugschluss auf, wenn man meint, über das Internet ausschließlich diese Zielgruppe erreichen zu können. Gedenkstätten und Museen haben mittlerweile aufwendig gestaltete und mit vielfachen Inhalten versehene Websites. Auch die Sozialen Medien wie Facebook und Twitter avancieren zu einem wichtigen Raum öffentlicher Geschichtsvermittlung, der nicht vernachlässigt werden sollte.

2. Wie können sich Gewerkschaften in Erinnerungskultur und Geschichtspolitik einschreiben?

Um Geschichtspolitik und Erinnerungskultur erfolgreich mitzugestalten, bedarf es einiger entscheidender Grundvoraussetzungen:

- a) Gewerkschaftsgeschichte ist öffentlich
- b) Gewerkschaftsgeschichte ist kontrovers
- c) Gewerkschaftsgeschichte ist aktuell
- d) Gewerkschaftsgeschichte kostet Geld

a) Gewerkschaftsgeschichte ist öffentlich

Historische Erinnerung hat sich in den letzten Jahrzehnten pluralisiert. Sie ist nicht mehr der exklusive Besitz einer Gruppe oder Institution, die

sich mit ihr besonders verbunden fühlen, sondern zugleich für die allgemeine Öffentlichkeit von Bedeutung und liegt somit auch in deren Zuständigkeit. Gewerkschaftsgeschichte sollte daher von ganz unterschiedlichen Akteuren erzählt werden. Allerdings geht damit ein Kontrollverlust einher, der ausgehalten werden muss. Wenn Gewerkschaftsgeschichte nicht mehr nur von wenigen autorisierten Experten verbreitet, sondern aus verschiedenen Perspektiven erzählt wird, kann es zu unterschiedlichen Deutungen, ja sogar zu Konkurrenzerzählungen kommen. Historische Erinnerung lässt sich weder reglementieren noch auf wenige Teilbereiche beschränken (Kocka 2009: 519).

Vielfalt und Pluralität schaden einer Institution aber nicht, sondern machen sie im Gegenteil attraktiver. Denn nur wenn viele an einer Geschichtserzählung teilhaben können, ist es auch von Interesse, sich an der Debatte zu beteiligen. Darüber hinaus ist Gewerkschaftsgeschichte ein bedeutender Teil der Gesellschaftsgeschichte: Sie ist Alltagsgeschichte, Sozialgeschichte, Geschichte sozialer Ungleichheit, Betriebsgeschichte, Migrationsgeschichte, Mikrogeschichte, Geschlechtergeschichte und vieles mehr. Sie ist so vielseitig wie die Menschen, die sich Gewerkschaften anschließen. Daher sollten die Gewerkschaften mit Selbstbewusstsein und Gelassenheit ihre Geschichte für die gesamte Öffentlichkeit freigeben.

b) Gewerkschaftsgeschichte ist kontrovers

Eng mit der Offenheit von Geschichte ist ihre Kontroversität verbunden. Damit einher geht die Entscheidung, welche Art von Gewerkschaftsgeschichte man schreiben will: die geradlinige Fortschritts- und Erfolgsgeschichte? Die Geschichte der Organisation? Oder eine Geschichte, die weitaus mehr umfasst und auch von Niederlagen, enttäuschten Hoffnungen und nicht realisierten Vorstellungen erzählt? Das heißt nicht, dass die Geschichte der bundesrepublikanischen Gewerkschaften keine Erfolgsgeschichte sei – im Gegenteil. Gerade daher wirkt aber die positivistische Selbstdarstellung, die sich mit Festveranstaltungen zu Jahrestagen selbst feiert, außerhalb des gewerkschaftlichen Rahmens schal und unattraktiv; sie bietet keine Anknüpfungspunkte zum öffentlichen Geschichtsdiskurs. Gerade weil die Gewerkschaftsgeschichte eine Erfolgsgeschichte ist, sollten Gewerkschafter und Gewerkschafterinnen den Mut aufbringen, sich auf neue Perspektiven einzulassen und eine Dissenskultur inner- wie außergewerkschaftlich zu etablieren.

Das bedeutet konkret, auch die Schattenseiten der eigenen Geschichte selbstbewusst anzusprechen, offene Flanken zu zeigen, Kontroversen auszulösen und auszuhalten. In der Bilanz wird so ein Vorhaben Früchte tragen, denn häufig sind Konflikte am produktivsten. Gewerkschaften sollten sich nicht scheuen, innovativ-kritische Forschungen zu initiieren oder sich öffentlichen Diskussionen zu stellen. Mögliche kontroverse Themen wären z.B. die Kapitulation der Gewerkschaften am 2. Mai 1933, die Geschichte der gewerkschaftsnahen Konsum-, Wohnungs- und Baugenossenschaften bis hin zur Neuen Heimat und der Coop AG, der Streik im Osten zur Einführung der 35-Stunden-Woche; die Stellung der Betriebsräte und die Gefahr von Interessenskonflikten sowie das Verhältnis von Arbeitsplätzen und Umweltschädigung.

Es geht keineswegs darum, den eigenen „Laden“ niederzumachen, sondern es sollten die Widersprüche gezeigt werden, aber auch die Fähigkeit, Konflikte zu lösen. Erst so können die Offenheit und die Gestaltbarkeit historischer Situationen sichtbar gemacht werden. Letztlich lässt sich die „Öffnung“ der Gewerkschaftsgeschichte hin zu mehr Kontroversität und den „dunklen Flecken“ der Vergangenheit in den Prozess der kritischen Beschäftigung und Aufarbeitung des NS und der Diktaturerfahrungen im 20. Jahrhundert einbetten. Denn so schmerzlich dieser Prozess für Deutschland auch war, hat er doch stark dazu beigetragen, die Bundesrepublik zu einem international geachteten und demokratisch gefestigten Gemeinwesen zu machen. Zu Recht spricht man daher von „Erinnerung als Ressource“ (Kocka 2009: 516).

c) Gewerkschaftsgeschichte ist aktuell

Die aktuellen Themen unserer Zeit und unserer Gesellschaft betreffen die großen Fragen, wie wir zukünftig leben und arbeiten wollen (Hoffmann & Bogedan 2015). Es geht um Arbeitsprozesse, Arbeitszeiten, um Qualifizierung, Verlagerung von Arbeit ins Ausland oder ins Internet, prekäre Beschäftigung und ganz wichtig: um eine offensive Wertepolitik, die gerade in digitalen Arbeitswelten vielfach missachtet wird. Hier haben die Gewerkschaften historische wie aktuelle Kompetenz. Mit dem Blick auf Geschichte können tagesaktuelle Handlungen besser begründet, verstanden und verständlich gemacht werden.

1972 brachte es Eugen Loderer auf den Punkt: Gewerkschaften dürfen nicht der „technischen Entwicklung und den Fakten, die gesetzt werden, hinterherlaufen“, sondern müssten den Versuch unternehmen, „die Entwicklung so zu steuern, daß sie den Menschen mehr dienstbar wird und daß die Qualität des Lebens verbessert werden kann“ (Loderer

1972). Es ging also um nichts weniger als um die Neuaufstellung des Kapitalismus. Daran hat sich bis heute nichts geändert. Warum sollten die Gewerkschaften nicht solch einen internationalen Kongress zur Zukunft der Arbeit mit großem Medienecho und kontroversen Diskussionen wiederholen, um sich den Themen von Arbeits- und Lebenswelt zuzuwenden mit dem Gewicht der Gewerkschaftsgeschichte?

Die schlechten Arbeitsbedingungen und der Tarifkonflikt bei Amazon sind immer wieder in den Schlagzeilen. Letztlich geht es bei Amazon wie auch im ganzen Bereich von Arbeit im digitalen Zeitalter um globale Entwicklungen, bei denen die Rechte der Arbeitnehmer abgebaut und die Macht der Gewerkschaften beschnitten werden sollen. Geringer Lohn, Leistungsdruck, fehlende Wertschätzung, Würde und Solidarität sind historisch gesehen keine neuen Phänomene, sie erscheinen aber nun globalisiert im neuen Gewand. Ein Blick in die Geschichte zeigt, dass soziale Errungenschaften nie freiwillig von den Arbeitgebern gewährt wurden, sondern das Ergebnis von Arbeitskämpfen waren und sind, sei es die Lohnfortzahlung im Krankheitsfalle oder das Anrecht auf 30 Tage Urlaub. Erst das Wissen darum ist zur Selbstvergewisserung wie auch zur Beurteilung aktueller Entwicklungen notwendig. „Würden wir jederzeit neu erfinden: Urlaub“, so ein Slogan von Verdi, der in Zeiten von „Crowdworking“ und prekärer Selbstständigkeit zukunftsweisend ist.

Je ahistorischer man ist, desto enger wird der Blick, der sich schließlich im tagesaktuellen Geschäft verfängt. Beim Thema „Industrie 4.0“ ist es hilfreich, wenn wir uns erinnern, dass es in den 1980er Jahren, als die ersten Computer eingeführt wurden, ähnliche Debatten gab. Die alte Vorstellung der „mensenleeren Fabrik“ ist hier das Stichwort. Der politische Betrieb ist aufgeregt und kurzlebig. Insofern hilft Geschichte auch, manche Dinge etwas gelassener zu sehen. Der Blick zurück kann dazu beitragen, Fehler zu vermeiden, wenn man zum Beispiel das „Bündnis für Arbeit“ unter der Regierung Gerhard Schröder unter historischen Gesichtspunkten mit dem avisierten „Bündnis Zukunft der Industrie“ vergleicht und die Rolle der Gewerkschaften von betrieblichen Arbeitnehmervertretern hin zu Co-Managern des industriellen Wandels analysiert.

In der internen Vermittlung innerhalb der Gewerkschaften ermöglicht die Beschäftigung mit Geschichte Selbsterkenntnis und Selbstvergewisserung von den Gewerkschaften als Grundpfeilern der Demokratie. Eine szenische Lesung zum Beispiel über die Geschichte einzelner Streiks oder Tarifkonflikte kann aufzeigen, dass unsere arbeitsrechtliche Gegenwart ein Ergebnis von Entwicklungen ist, die sich durch die Gewerkschaften verändern lassen. Natürlich funktioniert Geschichte nicht nach Gesetzmäßigkeiten und ist auch nicht wiederholbar: Kein Streik ist wie

der andere. Aber das Wissen um das Vergangene weitet den Blick für Perspektiven und Alternativen vor Ort. Die Frage, was hat Geschichte mit mir und meinem Leben heute zu tun, ist dann relativ leicht zu beantworten.

Die Beschäftigung mit der Historie hilft den Gewerkschaftsmitgliedern, stolz auf ihre Arbeit zu sein und ein nachhaltiges Selbstbewusstsein zu entwickeln. Betriebspolitik und vieles andere mehr lässt sich besser vertreten, wenn man sich als Teil eines Entwicklungsprozesses und einer großen, starken, demokratischen Gemeinschaft begreift.

d) Gewerkschaftsgeschichte kostet Geld

Ein letzter wichtiger Punkt ist das Bewusstsein dafür, dass es eine aktive Beschäftigung mit der eigenen Geschichte nicht zum Nulltarif gibt. Geschichtsvermittlung ist kein Selbstläufer, sondern die Mittel müssen dafür aufgebracht werden, auch wenn die Kosten-Nutzen-Analyse sich nicht sofort erschließt oder empirisch nachweisbar ist. Tagungen und Konferenzen müssen bezahlt, Preise und Stipendien ausgelobt werden. Ein Internetportal lässt sich nicht nebenbei ins Netz stellen, und Gewerkschaftsarchive bedürfen der intensiven Betreuung und technisch-digitalen Weiterentwicklung. Auch öffentliche Foren, Diskussionsveranstaltungen wie auch Bildungsveranstaltungen jeder Art benötigen gut ausgebildete Kolleginnen und Kollegen, die ihr Handwerk verstehen und bezahlt werden müssen. Nur so kann das Vorhaben erfolgreich sein.

3. Chancen und Herausforderungen einer Public History für Gewerkschaften

In den letzten Jahrzehnten hat der Geschichtsboom zu einer steigenden öffentlichen Nachfrage nach Geschichte geführt. Mit dem Begriff der „Public History“ lässt sich im weitesten Sinne eine historisch-politische Bildungsarbeit fassen, die Geschichte verständlich und anschaulich in eine breite Öffentlichkeit vermittelt, dabei wissenschaftlich komplexe Ergebnisse für ein historisch nicht vorgebildetes Publikum auf interessante Weise zugänglich macht, die Analyse von Bildern und Tönen berücksichtigt sowie die subjektiven Erfahrungen Einzelner mit einbindet (grundlegend: Zündorf 2010).

a) Zielgruppen

Nimmt man für ein Projekt zur Gewerkschaftsgeschichte zunächst einmal die über sechs Millionen Gewerkschaftsmitglieder als potenzielle Zielgruppe in den Blick, zeigt sich bereits hier eine äußerst heterogene Gruppe: alt, jung, männlich, weiblich, unterschiedliche Nationalitäten, unterschiedlicher Bildungsstand, Gewerkschaftler, deren Familien schon seit Generationen der Organisation angehören, junge und mittelalte Dienstleister etwa, die sich von dem Gewerkschaftsbeitritt eine Verbesserung ihrer aktuellen Arbeitssituation erhoffen etc. Generell gilt: Gewerkschaftsgeschichte ist die Geschichte der Gewerkschaftsmitglieder. Viele subjektive Erfahrungen zu einer multiperspektiven Geschichtserzählung zusammenbringen, das sollte ein Ziel gewerkschaftsgeschichtlicher Geschichtsvermittlung sein.

Als mögliche Zielgruppe kommen noch alle Nicht-Gewerkschaftler/-innen hinzu, die über Geschichtsvermittlung auch als Mitglieder gewonnen werden können. Denn neue Formate der Vermittlung erschließen neue Zielgruppen.

b) Qualitätsstandards

Bei jeder Form von Geschichtsvermittlung sind gewisse Qualitätsstandards zu berücksichtigen: wissenschaftliche Fundiertheit der Inhalte, ein multiperspektivischer Zugang, der verschiedene und kontroverse Blickwinkel auf das historische Geschehen zeigt, sind beispielhaft zu nennen. Da man Geschichte nicht objektiv, sondern immer nur aus einer subjektiven Perspektive heraus erzählen kann, sollten Produkte der Geschichtsvermittlung versuchen, verschiedene Sichtweisen auf ein Ereignis zu zeigen. Beispielweise ließe sich in diesem Sinne an Genderperspektiven, Perspektiven unterschiedlicher Nationalitäten oder unterschiedlicher historischer Akteure denken.

Darüber hinaus haben Geschichtserzählungen die Eigenschaft, dass sie lediglich nur Ausschnitte einer größeren Erzählung sind. Verkürzt man Geschichtserzählungen auf Jahrestage und Jubiläen, so lässt man einen großen Schatz historischer Erfahrungen und historischen Wissens ungehoben, mit dem man sich in der Gegenwart verankern und eine Perspektive für die Zukunft entwickeln könnte. Geschichte wird für einen kurzen Moment in das Scheinwerferlicht gestellt, um an ein einzelnes Ereignis zu erinnern. Daraus entsteht aber keine Zukunftsperspektive. Wenn man Geschichte nur zu wenigen Gelegenheiten konsultiert, ver-

passt man die Chance, das Zusammenspiel von Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft zu zeigen.¹²

Häufig werden historische Darstellungen im Alltag danach bewertet, ob sie die Menschen emotional berühren und als authentisch wahrgenommen werden. Originaldokumente, Töne oder auch die Entdeckung des historischen Ortes sind wichtige Bestandteile der Geschichtsvermittlung. Ein weiterer Aspekt ist das Wissen darum, dass Geschichtsdarstellungen Bilder erzeugen. Dieser Punkt lässt sich mit einem einfachen Beispiel verdeutlichen: Gewerkschaftsgeschichte ist untrennbar mit dem Arbeitskampfnarrativ verknüpft. Die Helden dieser Erzählung sind Ruß verschmierte Arbeiter, die unter Tage oder in lärmenden Maschinenhallen ihr Geld verdienen. Dieses Bild ist immer noch im kollektiven Gedächtnis verankert, aber es ist veraltet. Mit dem Strukturwandel der Arbeitswelt haben sich auch die Arbeitnehmer, sprich die Gewerkschaftsmitglieder, verändert. Die Geschichtsbilder der neueren Gewerkschaftsgeschichte sollten dem Rechnung tragen und den Gewerkschafter, die Gewerkschafterin eben auch bei Amazon, in der Kita oder im Call Center zeigen.

c) Transfer in die Öffentlichkeit

Unterschieden wird hier zwischen geschichtswissenschaftlicher Forschung und Vermittlung sowie dem Themenangebot der Public History. Die einzelnen Bereiche sind nicht trennscharf voneinander abgegrenzt, und eine Überlappung ist wünschenswert.

Förderung von Wissenschaft und Forschung

Mit großem Engagement agieren die Hans-Böckler-Stiftung und Friedrich-Ebert-Stiftung auf diesem Feld. Neben der Organisation von Tagungen sowie der Publikation ihrer Ergebnisse sind die Förderung von Dissertationen sowie die thematische und finanzielle Ermöglichung von Monografien zur Gewerkschaftsgeschichte ein wichtiges Instrument. Aktuell wird ein Graduiertenkolleg zu den sozialen Folgen des Strukturwandels in der Promotionsförderung der Hans-Böckler-Stiftung eingerichtet, das drei Institute der zeithistorischen Forschung gemeinsam tragen. Solch ein Verbund außerhalb der gewerkschaftlichen Institutionen

¹² Als „Sinnbildung über Zeiterfahrung“ bezeichnet Jörn Rüsen den Prozess historischen Lernens, bei dem Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft in einen Sinnzusammenhang gebracht werden (Rüsen 2010: 64f.).

ist ein vielversprechender Weg, um Gewerkschaftsgeschichte in der Zeitgeschichte fest zu verankern. Hier würden sich auch weitere Kooperationen mit Gedenkstätten und Initiativen der Geschichtskultur anbieten, um ein Netzwerk zu schaffen, zum Beispiel mit dem „Friedhof der Märzgefallenen“, der Topografie des Terrors oder mit zivilgesellschaftlichen Initiativen zum 100. Jahrestag der Revolution von 1918 etc.

Anregen ließe sich noch die Auslobung von Preisen für die beste Monografie/Dissertation, die Einrichtung von Stiftungsprofessuren oder die Beteiligung an Studiengängen, die gemeinsam mit den Universitäten zum Thema „Geschichte, Gegenwart und Zukunft der Arbeit“ betrieben werden könnten.

Gewerkschaftliche Bildungsarbeit

Natürlich werden die klassischen Formen der öffentlichen Erinnerung wie die 1.-Mai-Demonstrationen und die traditionellen Jubiläumsfeiern und -Festschriften, die sich bewusst an eine kleinere Gruppe von Gewerkschaftsmitgliedern richten, weiterhin Bestand haben. Auch die (Wochenend-)Seminare in den gewerkschaftseigenen Bildungseinrichtungen, die Arbeitspapiere, internen Ausstellungen, Bücher und Broschüren werden die wichtigsten Vermittlungsformate innerhalb der gewerkschaftlichen regionalen Bildung bleiben, die weiterhin Förderung und Unterstützung benötigen. In diesen Bereichen gibt es eine hohe Kompetenz in der gewerkschaftlichen Bildungsarbeit und jahrzehntelange Erfahrung.

Um das eigene Milieu zu revitalisieren, sollten Geschichtsprojekte intensiv genutzt werden. Nach dem Vorbild der „Grabe, wo du stehst“-Bewegungen“ aus den 1970er Jahren könnten noch stärkere Anreize geschaffen werden, um Gewerkschaftsmitglieder ihre Geschichte vor Ort entdecken zu lassen, was ja schon regional geschieht. Die Erforschung einzelner Verwaltungsstellen, der Mikrogeschichte von Betrieben oder auch der Alltagsgeschichte der Menschen könnte über Ausschreibungen sowie finanzielle und professionelle Unterstützung noch stärker angeregt werden. Im letzten Kapitel dieses Papiers wird der Aufbau einer Internet-Plattform vorgeschlagen, um diese vielfältigen, aus der Bildungsarbeit hervorgehenden Perspektiven auf Gewerkschaftsgeschichte zu sammeln, zu vernetzen und öffentlich zugänglich zu machen.

Digitale Geschichtsvermittlung

Das Fernsehen, Zeitungen, aber vor allem das Internet sind heutzutage für Gewerkschaften der Schlüssel, um die Gesellschaft über den modernen Arbeitskampf zu informieren. Die neuen Medien bieten darüber hinaus großes Potenzial, um das facettenreiche Profil eines wichtigen historischen und politischen Akteurs in die Öffentlichkeit zu tragen.

Geschichtsvermittlung findet heute im realen und im digitalen Raum statt. Neben klassischen Vermittlungsformen sollten webbasierte Angebote weiter ausgebaut werden. Gerade für jüngere Menschen und die nachfolgenden Generationen der „Digital Natives“ ist der Umgang mit neuen Medien vertraut: Mehr als 3000 Facebook-User lesen einen Post, die Follower bei Twitter verbreiten gewerkschaftsgeschichtliche Themen in Minutenschnelle.

Wer sich im Internet beispielsweise über die Zerschlagung der Gewerkschaften am 2. Mai 1933 informieren möchte, stößt nach kurzer Recherche auf ein Portal, das anhand von 22 Biografien über die Vielfalt gewerkschaftlichen Lebens in Berlin vor dem Mai 1933 erzählt (DGB & Lücke o. D.). Die mobile Website stellt drei verschiedene Stadtrundgänge zur Verfügung und informiert mit Texten und Bildern über die Orte ehemaligen gewerkschaftlichen Lebens. Mithilfe digitaler Daten historische Räume und Orte zu entdecken – dazu fordert dieses geschichtskulturelle Angebot auf. Das Projekt, das Studierende des Masterstudienganges Public History an der Freien Universität Berlin im Auftrag des DGB entwickelt haben, ist ein Beispiel für die Nutzung neuer Medien für die Geschichtsvermittlung.

Weitere Angebote sind Onlineausstellungen, Websites, die über historische Ereignisse informieren, beispielsweise in Form eines historischen Blogs bis hin zu mit historischen Inhalten gefüllten interaktiven Stadtplänen und Applikationen für das Smartphone. Besonders im Trend liegen derzeit Projekte wie das oben geschilderte, die das Erfahren von Geschichte im digitalen und realen Raum verknüpfen: Bei Audiowalks etwa kann man sich historische Dokumente am historischen Ort per Smartphone aufs Ohr spielen lassen, bei historischen Geocaching-Touren sucht man in Form einer digitalen Schnitzeljagd im öffentlichen Raum nach Spuren der Vergangenheit. Im Anschluss wird ein digitales Projekt zu den gewerkschaftsgeschichtlichen „Erinnerungsorten“ skizziert.

Oral History

Oral-History-Projekte und -Börsen verstärken den Zusammenhalt und sind ein Fundus für die wissenschaftliche Beschäftigung; sie entstehen daher auch vielerorts. Zeitzeugeninterviews bilden gerade für die „Gewerkschaftsgeschichte von unten“ ein probates Mittel zur Generierung neuer Quellenbestände, die Gewerkschaftsgeschichte in all ihrer Widersprüchlichkeit und Komplexität historischen Handelns veranschaulichen. Sinnvoll wäre hier eine größere Verzahnung und Sichtbarkeit der einzelnen Initiativen im Internet, wie es weiter unten als exemplarisches Projekt entworfen wird. Dazu gehört auch, dass Gewerkschaftsgeschichte viel selbstverständlicher in Unternehmensgeschichten eingebracht wird: in die Selbstdarstellungen der Unternehmen wie auch in wirtschaftshistorische Abhandlungen. Mehrere gemeinsam initiierte Projekte können hier einen Wandel bewirken: Betriebsgeschichte als Streitgeschichte?!

Theater

Ein besonders vielversprechendes Feld ist die Theaterbühne. Aktuell in Bremen erprobt und mit Mitteln der Hans-Böckler-Stiftung finanziert, werden wissenschaftliche Forschungen zur Geschichte des Bremer Hüttenwerks von einer Theatergruppe in Form einer szenischen Lesung auf die Bühne gebracht: „Widerstand lohnt sich – Oder: Wieso wird heute noch Stahl in Bremen produziert?“ strahlte breit in die Öffentlichkeit aus und hatte so großen Erfolg, dass nun weitere Themen zur Gewerkschaftsgeschichte in Berlin auf die Bühne gebracht werden sollen.¹³

Gewerkschaftsgeschichte international

Zukünftig mehr Gewicht sollte der „Global Labour History“ zukommen. Kooperation und Zusammenarbeit mit Arbeitnehmervertretungen anderer Länder ließen sich auch über gemeinsame Geschichtsprojekte initiieren, die Austausch und Inspiration geben können, um so auch zu zeigen, wie einzigartig und historisch einmalig die westeuropäischen Vorstellungen einer Arbeitsgesellschaft sind. Vorträge und Diskussions-

¹³ Aus den Akten auf die Bühne“ – Unter diesem Motto entstehen seit 2007 an der Universität Bremen Geschichts- und Theaterprojekte zu Themen aus der Vergangenheit der Hansestadt. Ziel ist es, Akten auf der Bühne zum Sprechen zu bringen und auf diese Weise einem breiten Publikum quellenbasierte Forschung zu einem aktuellen Thema zugänglich zu machen (Aus den Akten auf die Bühne 2016).

veranstaltungen, Tagungen und Zukunftskongresse mit prominenten Rednern könnten „Arbeit“ über den geschichtlichen Weg zu „dem“ aktuellen Thema schlechthin machen. Die Dynamik in unserer Gesellschaft, Globalisierung, Computerisierungsprozesse, Ausweitung prekärer Beschäftigungsverhältnisse, Rationalisierungsprozesse, weiterhin existierende und sich neu formierende soziale Ungleichheiten, der elementare Wandel unserer Lebens- und Arbeitswelt schaffen Probleme, die noch lange nicht gelöst sind. Aus historischer Sicht hat die Veränderung der Arbeitswelten weitreichende Konsequenzen für eine gesamte Gesellschaft, ihre Verfasstheit, ihren Lebens- und Arbeitsstil. Hier können sich Gewerkschaften über die Beschäftigung mit ihrer Geschichte auch für ein Konzept einer zukünftigen „Arbeit 4.0“ besonders empfehlen.

4. Neue Mitglieder – neue Zeiten – neue Narrative: Entwicklung von vier geschichtskulturellen Produkten zur Gewerkschaftsgeschichte

Ausgehend von der Bedeutung und den Möglichkeiten einer Public History für die Gewerkschaftsgeschichte werden hier abschließend vier Anwendungsbeispiele historischer Projektarbeit exemplarisch skizziert. Alle Projekte eint, dass sie die Menschen in den Vordergrund rücken und nicht die Organisation.

a) „Arbeits-Wege“. Ein Theater-Projekt zu Arbeitsmigration und Gewerkschaften

Im Zentrum des Projekts stehen Menschen, die von ihren Migrations- und Integrationserfahrungen erzählen. Sie sind Mitglied der Gewerkschaften und im 20. Jahrhundert nach Deutschland migriert, sei es über die Anwerbeabkommen, auf eigene Initiative oder auf der Flucht vor Krieg und Verfolgung. Wie haben sie die Situation im Betrieb wahrgenommen? Welche Themen bewegen sie? Wie war das soziale Miteinander?

Thema: Das Themenfeld Migration wird zukünftig im deutschen erinnerungskulturellen Diskurs eine zentrale Rolle einnehmen. Narrative deutscher Geschichte, die das Phänomen von Migration in all ihren Facetten (Arbeitsmigration, Binnenmigration, Flucht etc.) mitdenken, gibt es bislang nicht. Gerade bei der Arbeitsmigration seit 1955 spielen Gewerkschaften im Integrationsprozess der zugewanderten Menschen eine

wichtige Rolle. Über das Projekt können sie ihre Erfahrungen öffentlich machen.

Quellen und Umsetzung: Quellenbasis sind bereits bestehende Oral History-Sammlungen in den Gewerkschaften selbst sowie in der zeit-historischen Forschung (exemplarisch Brunner & Hall 2015; Plogstedt 2015).¹⁴ In Zusammenarbeit mit engagierten Kolleg/innen vor Ort, Historiker/innen und Studierenden können weitere Interviews geführt und mehr Material gesammelt werden. Diese Quellen werden in einer Kombination aus dokumentarischem Theater und szenischer Lesung präsentiert, angelehnt oder besser noch in Zusammenarbeit mit dem Bremer Projekt „Aus den Akten auf die Bühne“ (2016). Für die Umsetzung bürgt ein professionelles Team, das einerseits die historische Recherche übernimmt, ggf. den Kontakt zu den Zeitzeugen herstellt und andererseits die Regie des Stückes bzw. die Zusammenarbeit mit den Schauspielern koordiniert. Die Zielgruppe ist sehr heterogen und Teil einer breiten Öffentlichkeit.

b) „Vor Ort“. Eine Internetplattform zur Bündelung und Veröffentlichung historischer Projekte aus der gewerkschaftlichen (Bildungs-)Arbeit

Konzipiert wird ein Portal im Internet, das die zahlreichen gewerkschaftsgeschichtlichen Initiativen sammelt, überregional miteinander vernetzt und als wichtige Bestandteile gewerkschaftlicher Geschichtskultur in die Öffentlichkeit trägt. Ein ansprechend gestaltetes Projekt-Archiv wird durch einen Blog ergänzt, mit dem neue Projekte vorgestellt und kommentiert werden. Die Datenbank selbst ist nach Themen, Orten, Namen, Betrieben und Einzelgewerkschaften durchsuchbar.

Thema: In der gewerkschaftlichen historisch-politischen Bildungsarbeit entstehen zahlreiche Formate zur Gewerkschaftsgeschichte, die von Gewerkschaftern selbst erarbeitet werden wie „Geschichte vor Ort“ der IG Metall u.a. Häufig sind diese geschichtskulturellen Produkte mit viel Akribie und Sachverstand ebenso aufwendig recherchiert wie gestaltet und behandeln eine große Bandbreite von Themen in mikro-historischer Perspektive. Regionale Persönlichkeiten der Gewerkschaftsgeschichte oder die Geschichte eines Betriebs etwa stehen hier im Vordergrund.

¹⁴ Im Archiv der Friedrich-Ebert-Stiftung sind Video-Interviews nutzbar, im Institut für soziale Bewegungen finden sich digitale Langzeitarchivierungen von Interviews mit Gewerkschaftsmitgliedern.

Quellen und Umsetzung: Über Aufrufe und die Zusammenarbeit mit einzelnen gewerkschaftlichen Bildungszentren könnten regionale Projekte erfasst und gesammelt werden. Nötig wäre eine Redaktion zur Koordination und redaktionellen Pflege der Seite sowie zur Aktualisierung der Datenbank. Zielgruppe sind Mitarbeiter der gewerkschaftlichen Bildungsarbeit, historisch interessierte Gewerkschaftsmitglieder, die vielleicht selbst ein Projekt planen, sowie die außergewerkschaftliche Öffentlichkeit mit Interesse für Gewerkschaftsgeschichte.

c) Gewerkschaftliche „Erinnerungsorte“

Erarbeitet werden eine App für Smartphones und Tablet-PCs sowie eine mobile Website, die reale und ideengeschichtliche Orte deutscher Gewerkschaftsgeschichte vorstellen. Mit dem Smartphone in der Stadt unterwegs können mediale Inhalte am historischen Ort selbst abgerufen werden. Mit dem Projekt soll Gewerkschaftsgeschichte im städtischen Raum sicht- und hörbar gemacht werden.

Thema: In den letzten Jahren sind vielfältige Sammlungen von „Erinnerungsorten“ zumeist in Buchform erschienen.¹⁵ Im besten Falle geht es dabei um eine kritische Historisierung von historischen Ereignissen, Traditionen, konkreten geografischen Orten, um Ideen und Begriffe, aber auch um eine Dekonstruktion von Mythen.

Quellen- und Umsetzung: Exemplarisch werden für eine Stadt (z.B. Berlin, München oder Dortmund) gewerkschaftliche Erinnerungsorte in einer digitalen Stadtkarte markiert und mit Informationen angereichert. Hier kommen ganz unterschiedliche Medien infrage: Fotografien, Texte, Filmausschnitte, digitalisierte Plakate, O-Töne wie Arbeiterlieder oder etwa Reden auf Demonstrationen. Konkret läuft der Hörspaziergänger in der Stadt zu diesen historischen Orten und kann über die App die Inhalte abrufen. Dazugehörig ist eine Website im Internet, die den digitalen Stadtplan zeigt, auf der alle Inhalte zu hören und zu sehen sind. So kann der Weg durch die Gewerkschaftsgeschichte auch am heimischen PC verfolgt werden. Beispielhafte Stationen wären große Versammlungs- und Streikorte, Wohnhäuser von Gewerkschaftern, deren Kurzbiografien hier erzählt werden können, wie auch Straßen (das Paula-Thiede-Ufer in Berlin), einzelne Unternehmen, Orte der Verfolgung wie Gefängnisse, aber auch symbolische Plätze für Ideen, Lieder, Bücher,

¹⁵ So z.B. „Deutsche Erinnerungsorte“ (2001), „Erinnerungsorte der deutschen Kolonialgeschichte“ (2013), „Erinnerungsorte der DDR“ (2009), „Europäische Erinnerungsorte“ (2012), „Deutsch-polnische Erinnerungsorte“ (2012-2015), „Ökologische Erinnerungsorte“ (2014), siehe auch das Projekt der Friedrich-Ebert-Stiftung „Erinnerungsorte der Sozialdemokratie“.

Plakatkampagnen, die im Stadtbild imaginär platziert werden. Auch bei diesem Projekt ist die Zielgruppe sehr breit aufgestellt.

d) „Übergänge“. Transformation und Gewerkschaften nach 1989

Die Erfahrungen der Menschen in den neuen Bundesländern werden in einer Ausstellung präsentiert, die vor Ort über die Transformation nach 1989 aus gewerkschaftlicher Sicht informiert. Konzipiert ist das Projekt als überregionales Ausstellungskonzept mit historischen Hintergrundinformationen und einer breiten Kontextualisierung, die vor Ort mit persönlichen Lebenserinnerungen sowie regionalen Elementen ergänzt werden kann. Die Ausstellung funktioniert ähnlich wie eine überregionale Zeitung: ein immer gleicher Stammteil wird mit regionalen Spezifika angereichert. Im Zentrum der einzelnen Ausstellungen stehen Lebenswege von Menschen aus Ost-, aber auch aus Westdeutschland, die subjektive Eindrücke von gewerkschaftlicher Arbeit im Wiedervereinigungsprozess vermitteln.

Thema: Auch 25 Jahre nach der Wiedervereinigung fehlt es an einer öffentlichen Thematisierung des Einheitsprozesses gerade über den Faktor Arbeit direkt vor Ort in den neuen Bundesländern. Wie lief die Transformation in den Betrieben ab, wer waren die Gewinner und wer die Verlierer? Welche Aufgaben übernahmen die Gewerkschaften? Und was lässt sich über die nicht vollendete wirtschaftliche und soziale Einheit von Ost und West und die wachsende soziale Ungleichheit heute sagen (IG Metall 2015)?

Quellen und Umsetzung: Die Basisausstellung wird zentral von einem Team erarbeitet. Vermittelt über die Einzelgewerkschaften könnten sich vor Ort engagierte Gewerkschafter und Ehrenamtliche zusammenfinden, um die Regionalausstellung zu konzipieren und zu bestücken. Sinnvoll ist auch eine Kooperation mit Universitäten und Hochschulen in der Region, um in Form von Projektseminaren die Ausstellungen gemeinsam zu gestalten. Zielgruppe sind Jugendliche und Erwachsene, Gewerkschaftsmitglieder und Nicht-Gewerkschaftsmitglieder.

Abbildung 4



Bundesarchiv, Bild 183-1990-0120-009
Foto: Oberst, Klaus | 20. Januar 1990

Foto: Klaus Oberst, Quelle: Bundesarchiv Berlin Nr. Bild 183-1990-0120-009/Wikimedia Commons, Lizenz: Creative Commons

Demonstration von Gewerkschaftern in Ost-Berlin auf dem Platz der Akademie, 20. Januar 1990.

Schluss: Gewerkschaftsgeschichte als Scharnier zur Zukunft

Eine Studie des Internationalen Währungsfonds aus dem Juli 2015 hat schwache Gewerkschaften als einen wichtigen Grund für die wachsende soziale Ungleichheit auf der Welt ausgemacht (Jaumotte & Osorio 2015). Gewerkschaften sind in unserer heutigen Zeit der Globalisierung und Digitalisierung der (Arbeits-)Welt notwendiger denn je. Auf ihnen lastet eine hohe Verantwortung, die sie nur mit einer großen und engagierten Mitgliederbasis sowie einer starken Position in der politischen Öffentlichkeit bewältigen können.

Die große Herausforderung für die Gewerkschaften liegt darin, sich ihrem Bedeutungsverlust zu stellen, um so wieder an Bedeutung zu gewinnen. Bislang sind solche Fragen öffentlich tabuisiert, denn Gewerkschaften unterliegen in ihrer Selbstwahrnehmung dem Paradigma des permanenten Erfolgs. Das ist langweilig und unrealistisch. Grundsätzlich gilt es, eine Spur in die Zukunft zu legen. Dieses Papier macht das Angebot, hierbei noch viel stärker als bisher auf den Faktor Geschichte zu setzen. Eine Geschichte, die nicht als geradlinige Fortschrittsgeschichte zu verstehen ist, sondern aus kontroversen Erzählungen von der Vergangenheit mit Licht und Schatten, Ecken und Kanten besteht. Es geht nicht darum, von vergangenen siegreichen Kämpfen und heroischen Gewerkschaftsführern zu berichten oder energiepolitische Rückzugsgefechte zu führen, sondern die Beschäftigung mit historischen Themen bietet die Chance, Handlungsoptionen für heute und morgen aufzuzeigen.

Die Vergangenheit und die Auseinandersetzung mit ihr sind kein Wert an sich. Nur wenn sie hilft, sich in der Gegenwart in der Gesellschaft zu orientieren und die drängenden Probleme einer Arbeit unter globalen Bedingungen zu bewältigen, ist die Beschäftigung mit Geschichte sinnvoll und förderungswürdig. Gewerkschaften brauchen eine eigene Vision von Gesellschaft; sie und ihre Mitglieder und Unterstützer benötigen eine Agenda. In diesem Sinne könnte Gewerkschaftsgeschichte als Scharnier zur Zukunft fungieren.

Literaturverzeichnis

- Assmann, A. 2008: Gedächtnis-Formen. In: Dossier Geschichte und Erinnerung. Bundeszentrale für politische Bildung. 26.08.2008. Online unter <<http://www.bpb.de/geschichte/zeitgeschichte/geschichte-und-erinnerung/39786/gedaechtnisformen>> [19.04.2016].
- Aus den Akten auf die Bühne (Hrsg.), 2016: Aus den Akten auf die Bühne. Universität Bremen – Institut für Geschichtswissenschaft. Online unter <<http://www.sprechende-akten.de/>> [19.04.2016].
- Berger, S. (Hrsg.), 2015: Gewerkschaftsgeschichte als Erinnerungsgeschichte. Der 2. Mai 1933 in der gewerkschaftlichen Erinnerung und Positionierung. Essen.
- Bergmann, K. 2007: Gegenwarts- und Zukunftsbezug. In: Ulrich Mayer et al. (Hrsg.): Handbuch Methoden im Geschichtsunterricht. Selze-Velber, 2. Auflage, S. 91-112.
- Bitzegeio, U. / Kruke, A. / Woyke, M. (Hrsg.), 2009: Solidargemeinschaft und Erinnerungskultur im 20. Jahrhundert. Beiträge zu Gewerkschaften, Nationalsozialismus und Geschichtspolitik. Bonn.
- Bluma, L. / Uhl, K. (Hrsg.), 2012: Kontrollierte Arbeit – disziplinierte Körper? Zur Sozial- und Kulturgeschichte der Industriearbeit im 19. und 20. Jahrhundert. Bielefeld.
- Bouvier, B. / Schneider, M. 2008: Geschichtspolitik und demokratische Kultur: Einleitende Überlegungen. In: dies. (Hrsg.): Geschichtspolitik und demokratische Kultur. Bilanz und Perspektiven. Bonn 2008, S. 7-10.
- Brunner, D. / Hall, Ch. 2015: Revolution, Umbruch, Neuaufbau. Erinnerungen gewerkschaftlicher Zeitzeugen der DDR. Berlin.
- Cornelißen, Ch. 2012: Erinnerungskulturen, Version: 2.0. In: Docupedia-Zeitgeschichte, 22.10.2012. Online unter <http://docupedia.de/zg/Erinnerungskulturen_Version_2.0_Christoph_Corneli.C3.9Fen?oldid=108499> [19.04.2016].
- Deutscher Gewerkschaftsbund / Lücke, M. (Hrsg.), 2013: Zerschlagung der Gewerkschaften 1933. Zerstörte Vielfalt. Online unter <<http://www.zerschlagung-gewerkschaften1933.de/>> [19.04.2016].

- Doering-Manteuffel, A. / Raphael, L. (Hrsg.), 2012: Nach dem Boom. Perspektiven auf die Zeitgeschichte seit 1970. Göttingen, 3. Auflage.
- Fuhrmann, U. 2016: Tagungsbericht „Gewerkschaften, Arbeitgeber und Nationalsozialismus.“ Bergische Universität Wuppertal. Online unter <http://www.sozpaed.uniwuppertal.de/aktuelles/ansicht/artikel/tagungsbericht-gewerkschaften-arbeitgeber-und-nationalsozialismus.html> [19.04.2016].
- Hans-Böckler-Stiftung 2016: Offensiv Veranstaltungen zu 40 Jahre Mitbestimmung. Mitbestimmung für die Zukunft: Das Jubiläumsjahr der Mitbestimmung im Überblick. Hans-Böckler-Stiftung. Online unter <http://www.boeckler.de/62735.htm> [19.04.2016].
- Hardtwig, W. 2013: Deutsche Geschichtskultur im 19. und 20. Jahrhundert. München.
- Hockerts, H.-G. 1993: Zeitgeschichte in Deutschland. Begriff, Methoden, Themenfelder. In: Historisches Jahrbuch 113 (1993), S. 98-127.
- Hoffmann, R. / Bogedan, C. (Hrsg.), 2015: Arbeit der Zukunft. Möglichkeiten nutzen – Grenzen setzen. Frankfurt a. M.
- Hoffmann, R. 1990: Sozialgeschichte gewerkschaftlicher Interessenvertretung. In: Gewerkschaftliche Monatshefte 41 (1990), H. 2, S. 92-128. Online unter <http://library.fes.de/gmh/main/pdf-files/gmh/1990/1990-02-a-125.pdf> [19.04.2016].
- Hordt, A. 2015: „He is in our pit“ – Miners’ Strike und Rheinhausen als Aufruhr in der Montanregion. Unveröffentlichte Dissertation Universität Tübingen.
- IG Metall 2015: IG Metall pocht auf Vollendung der wirtschaftlichen und sozialen Einheit Deutschlands. IG Metall. Pressemitteilung Nr. 52/2015. Online unter <https://www.igmetall.de/pressemitteilungen-2015-17234.htm> [19.04.2016].
- IG Metall 2016a: Jubiläum im Jahr 2016. 125 Jahre IG Metall - aktiv für gute Arbeit. IG Metall. Online unter <https://www.igmetall.de/jubilaeum-16992.htm> [19.04.2016].
- IG Metall 2016b: Bildungsprogramm 2016 für Aktive in Betrieb und Gesellschaft. IG Metall. Online unter https://www.igmetall.de/docs/BiPro2016_Aktive_online_3ace242a4db180bf24549a95732870228902ecb5.pdf [19.04.2016].

- Jaumotte, F. / Osorio, C. 2015: Inequality and Labor Market Institutions. International Monetary Fund, Staff Discussion Note 15/14, July 2015. Online unter <http://www.imf.org/external/pubs/ft/sdn/2015/sdn1514.pdf> [19.04.2016].
- Jeismann, K.-E. 1997: Geschichtsbewußtsein – Theorie, in: Klaus Bergmann et al. (Hrsg.): Handbuch der Geschichtsdidaktik. Selze-Velber, 5. Auflage, S. 42-44.
- Kleinöder, N. 2015: Unternehmen und Sicherheit. Strukturen, Akteure und Verflechtungsprozesse im betrieblichen Arbeitsschutz der westdeutschen Eisen- und Stahlindustrie nach 1945. Stuttgart.
- Köcher, Th. 2004: „Aus der Vergangenheit lernen – für die Zukunft arbeiten!“? Die Auseinandersetzung des DGB mit dem Nationalsozialismus in den 50er und 60er Jahren. Münster.
- Kocka, J. 2009: Erinnerung als Ressource und Problem. In: Bitzegeio, U. / Kruke, A. / Woyke, M. (Hrsg.): Solidargemeinschaft und Erinnerungskultur im 20. Jahrhundert. Beiträge zu Gewerkschaften, Nationalsozialismus und Geschichtspolitik. Bonn, S. 515-520.
- Koselleck, R. 1989: Historia Magistrae Vitae. Über die Auflösung des Topos im Horizont neuzeitlich bewegter Geschichte, in: ders., Vergangene Zukunft. Zur Semantik geschichtlicher Zeiten. Frankfurt a.M., S. 38-66 [Erstdruck 1967].
- Lauschke, K. 2015: Sind Gewerkschaften eine historische Randerscheinung? Weiße Flecken in großen Geschichtswerken. In: Gegenblende. Das gewerkschaftliche Debattenmagazin. 11.3.2015. Online unter <http://www.gegenblende.de/++co++3a8f4196-c8b4-11e4-87ae-52540066f352> [19.04.2016].
- Loderer, E. 1972: Forderung nach besserer Lebensqualität. Spiegel-Gespräch mit Eugen Loderer, Kandidat für den Vorsitz der IG Metall. In: Der Spiegel, 5.6.1972. Online unter <http://www.spiegel.de/spiegel/print/d-42929237.html> [19.04.2016].
- Müller, S. 2010: Linkssozialistische Erneuerung in der IG Metall? Eine neue Konzeption von Arbeiterbildung in den 1960er Jahren. In: Jünke, Ch. (Hrsg.): Linkssozialismus in Deutschland. Jenseits von Sozialdemokratie und Kommunismus? Hamburg, S. 153-170.
- Negt, O. 1968: Soziologische Phantasie und exemplarisches Lernen. Zur Theorie und Praxis der Arbeiterbildung. Frankfurt a.M.
- Negt, O. 1989: Die Herausforderung der Gewerkschaften. Plädoyers für die Erweiterung ihres politischen und kulturellen Mandats. Frankfurt/New York.

- Negt, O. 2010: Der politische Mensch. Demokratie als Lebensform. Göttingen.
- Neuheiser, J. 2013: Arbeit zwischen Entgrenzung und Konsum. Die Geschichte der Arbeit im 20. Jahrhundert als Gegenstand aktueller zeithistorischer und sozialwissenschaftlicher Studien. In: Neue Politische Literatur 58 (2013), Heft 3, S. 421-448.
- Neuheiser, J. 2015: Postmaterialismus am laufenden Band? Mitbestimmung, Demokratie und die „Humanisierung der Arbeitswelt“ in den Konflikten zwischen „plakat“-Gruppe und IG Metall bei Daimler-Benz in Untertürkheim. In: Platz, J. / Andresen, K. / Kuhnhenne, M. / Mittag, J. (Hrsg.): Der Betrieb als sozialer und politischer Ort. Studien zu Praktiken und Diskursen in den Arbeitswelten des 20. Jahrhunderts. Bonn, S. 99-114.
- Platz, J. / Andresen, K. / Kuhnhenne, M. / Mittag, J (Hrsg.) 2015: Der Betrieb als sozialer und politischer Ort. Studien zu Praktiken und Diskursen in den Arbeitswelten des 20. Jahrhunderts. Bonn.
- Platz, J. / Andresen, K. / Kuhnhenne, M. / Mittag, J. 2015: Der Betrieb als sozialer und politischer Ort. Unternehmens- und Sozialgeschichte im Spannungsfeld mikrohistorischer, praxeologischer und diskursanalytischer Ansätze. In: dies. (Hrsg.), Der Betrieb als sozialer und politischer Ort. Studien zu Praktiken und Diskursen in den Arbeitswelten des 20. Jahrhunderts. Bonn 2015, S. 7-26.
- Plogstedt, S. 2015: Mit vereinten Kräften. Die Gleichstellungsarbeit der DGB-Frauen in Ost und West (1990-2010). Gießen.
- Priemel, K. 2014: Heaps of Work. The Ways of Labour History, in: H-Soz-Kult, 23.01.2014. Online unter <http://www.hsozkult.de/literaturereview/id/forschungsberichte-1223> [19.04.2016].
- Reckwitz, A. 2003: Grundelemente einer Theorie sozialer Praktiken. Eine sozialtheoretische Perspektive. In: Zeitschrift für Soziologie 32 (2003), S. 282-301.
- Reichardt, S. 2007: Praxeologische Geschichtswissenschaft. Eine Diskussionsanregung. In: Sozial.Geschichte 22 (2007), H. 3, S. 43-65.
- Riffel, D. 2012: Erinnerungskultur: Einführung in das Themenfeld X, in: Riffel, D. / Wunnike, R. / Parak, M. (Hrsg.): Praktische Geschichtsvermittlung in der Migrationsgesellschaft. 46 Bausteine für die schulische und außerschulische historisch-politische Bildung, Bundeszentrale für politische Bildung. Bonn, S. 323-326.
- Rüsen, J. 2008: Historische Orientierung. Über die Arbeit des Geschichtsbewusstseins, sich in der Zeit zurechtzufinden. Schwalbach/Ts., 2. Auflage.

- Rüsen, J. 2010: Historisches Lernen. Grundlagen und Paradigmen. Schwalbach.
- Santayana, G. 2011: The Life of Reason. Book 1, Kritische Edition von Marianne S. Wokeck und Martin A. Coleman. Cambridge-MA, 2011 [Erstdruck 1905].
- Schulz, I. 2015: Vorwort. In: Boebel, Ch. / Müller, S. / Obermayr, U. (Hrsg.): Vom Erinnern an den Anfang. 70 Jahre Befreiung vom Nationalsozialismus – Was hat die IG Metall daraus gelernt? Darmstadt, S. 7.
- Schulz, U. 2009: Tagungsbericht „Nutzen und Nachteil der Gewerkschaftsgeschichte für die Gewerkschaften“, 15.05.2009 – 17.05.2009, Bochum. In: H-Soz-Kult. 24.06.2009. Online unter <<http://www.hsozkult.de/conferencereport/id/tagungsberichte-2651>> [19.04.2016].
- Seefried, E. 2015: Aufstieg und Krise der Zukunftsforschung 1945-1980. Berlin.
- Süß, D. 2016: Der Sieg der grauen Herren? Flexibilisierung und der Kampf um Zeit in den 1970er und 1980er Jahren. In: Doering-Manteuffel, A. / Raphael, L. / Schlemmer, Th. (Hrsg.): Die Vorgeschichte der Gegenwart. Dimensionen des Strukturbruchs nach dem Boom. München, S. 109-127.
- Süß, W. / Süß, D. 2011: Zeitgeschichte der Arbeit: Beobachtungen und Perspektiven. In: Andresen, K. / Bitzegeio, U. / Mittag, J. (Hrsg.): „Nach dem Strukturbruch“? Kontinuität und Wandel von Arbeitswelt(en) seit den 1970er-Jahren. Bonn, S. 345-365.
- Techniseum 2013: Durch Nacht zum Licht? Geschichte der Arbeiterbewegung 1863-2013. Katalog zur Großen Landesausstellung Baden-Württemberg. Mannheim.
- Tenfelde, K. 1990: Ende des Sozialismus – Ende der Arbeiterbewegung? Gespräch mit Gerhard Beier, Hans-Hermann Hartwich, Hans Mommsen, Hans-Josef Steinberg, Klaus Tenfelde über Lage und Perspektiven der Gewerkschaftsgeschichtsschreibung am Beginn der neunziger Jahre. In: Gewerkschaftliche Monatshefte 41 (1990), H. 2, S. 78-91. Online unter <<http://library.fes.de/gmh/main/pdf-files/gmh/1990/1990-02-a-078.pdf>> [19.04.2016].
- Troebst, S. 2014: Geschichtspolitik, Version: 1.0. In: Docupedia-Zeitgeschichte, 04.08.2014, <<http://docupedia.de/zg/Geschichtspolitik?oldid=106422>> [19.04.2016].
- Uhl, K. 2014: Humane Rationalisierung? Die Raumordnung der Fabrik im fordistischen Jahrhundert. Bielefeld.

- ver.di 2015: ver.di feiert ein doppeltes Jubiläum. In: publik, Heft 8 (2015).
Online unter <<http://publik.verdi.de/2015/ausgabe-08/gesellschaft/gesellschaft/seite-9/A0>> [19.04.2016].
- Wehberg, J. 1989: Bildungspolitik und politische Bildungsarbeit der Gewerkschaften. Hinweise zu ihrer historischen Entwicklung. In: Bremes, H.-E. / Schumacher, M. (Hrsg.): Mit der Vergangenheit in die Zukunft. Felder gewerkschaftlicher Politik seit 1945. Münster, S. 69-88.
- Wehler, H.-U. 1987: Deutsche Gesellschaftsgeschichte. München.
- Wentzel, L. 2014: Gewerkschaftliche Bildungsarbeit. In: Sander, W. / Steinbach, P. (Hrsg.): Politische Bildung in Deutschland. Profile, Personen, Institutionen. Bonn, S. 168-173.
- Zeuner, Ch. / Dvorak, J. / Franke, A. 2005: Politische Partizipation durch gesellschaftliche Kompetenz: Curriculumentwicklung für die politische Grundbildung. Historische Kompetenz. Flensburg.
- Zündorf, I. 2010: Zeitgeschichte und Public History, Version: 1.0. In: Docupedia-Zeitgeschichte. 11.2.2010. Online unter <http://docupedia.de/zg/Public_History?oldid=106468> [19.04.2016]